

Die Krise des Spätmittelalters

Zur Evidenz eines sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Paradigmas in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts

Von

Peter Schuster

Der belgische Historiker Léopold Genicot konnte bereits 1971 die Ausbildung eines festen Geschichtsbildes in der Zunft zumindest in bezug auf das späte Mittelalter vermelden: „Crisis is the word which comes immediately to the historian's mind when he thinks of the fourteenth and fifteenth centuries.“¹ Seither hat die historische Wissenschaft weitere Anstrengungen unternommen, um das einmal gesicherte Wissen über das Spätmittelalter zu bewahren. Insbesondere seit den siebziger Jahren werben Sammelbände und Monographien zum 14. und 15. Jahrhundert verstärkt mit der „Krise“ in Titel und Untertitel.² Die Krise des Spätmittelalters ist darüber hinaus zu einem festen Begriff nicht nur innerhalb des engen Kreises der Mediävisten, sondern auch außerhalb der historischen Wissenschaft geworden. Unterrichtsmaterialien und

¹ *Léopold Genicot*, *Crisis: From the Middle Ages to Modern Times*, in: *The Cambridge Economic History of Europe*. Vol. 1: *The Agrarian Life of the Middle Ages*. Cambridge 1971. 660–741, hier 660. Zustimmung *Hartmut Hoffmann*, *Das Braunschweiger Umland in der Agrarkrise des 14. Jahrhunderts*, in: *DA* 37, 1981, 162–286, hier 162: Die Krise des 14. Jahrhunderts ist „zu einem gefügigten Wort geworden“.

² Vgl. z. B. *Robert Hermann Lutz*, *Wer war der gemeine Mann? Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters*. München 1979; *Walter Buckl* (Hrsg.), *Das 14. Jahrhundert*. Krisenzeit. Regensburg 1995; *Eva-Marie Felschow*, *Wetzlar in der Krise des Spätmittelalters*. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 63.) Darmstadt/Marburg 1985. Das Phänomen ist nicht auf Deutschland beschränkt. Vgl. *Jean Glénisson/John Day* (Eds.), *Textes et documents d'histoire du moyen âge*. XIVe–XVe siècles. Vol. 1: *Perspectives d'ensemble: les „crises“ et leur cadre*. (Regards sur l'histoire, 14.) Paris 1970; *Robert Fossier*, *Le moyen âge*. Vol. 3: *Le temps des crises, 1250–1520*. Paris 1983; *Carmen Bartle*, *La Crisis Social y Económica de Barcelona a Mediados del Siglo XV*. 2 Vols. Barcelona 1973. Zur Rolle der Krise als „eye-catcher“ und „catch-word“ vgl. *Randolph Starn*, *Historians and „Crisis“*, in: *P & P* 52, 1971, 3–22, hier 14f.

epochenübergreifende Handbücher jüngeren Datums kolportieren die Krise des Spätmittelalters neben der des 3. Jahrhunderts und des 17. Jahrhunderts als Täter der weltgeschichtlichen Konjunkturverläufe.³ Die nachhaltige und anhaltende Popularität des Konzepts der Krise des Spätmittelalters darf freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß es dazu eine *Communis opinio* in der Mediävistik nicht gibt und wohl auch nie gegeben hat. Neben den „vielen Historikern“, die den Krisenbegriff zur Charakterisierung des späten Mittelalters ohne weiteres gebrauchen, haben sich auch immer wieder die „wenigen Skeptiker“ zu Wort gemeldet.⁴ Aus der Minderheitenposition heraus fallen von den Skeptikern gelegentlich überraschend harsche oder ironische Worte über die Evidenz einer Krise im ausgehenden Mittelalter: Hartmut Bockmann resümiert in seiner knappen Skizze des Themas, daß es scheine, als „liegen die Ursachen dieser vermeintlich generellen Krise mehr in den Hoffnungen moderner Historiker auf die Aufdekkung eines biologisch-genetischen Ablaufs der Geschichte als in der Vergangenheit selbst“.⁵ Reinhard Schneider gab unumwunden zu, daß

³ Vgl. Werner Buchholz, *Geschichte der öffentlichen Finanzen in Europa in Spätmittelalter und Neuzeit*: Darstellung, Analyse, Bibliographie, Berlin 1996, der die Krise des Spätmittelalters und die „Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft im 17. Jahrhundert“ herausstellt. Vgl. Hermann de Buhir/Wolfgang Heinrichs (Hrsg.), *Verlaufsformen säkularer Krisen*. Erschütterungen ökonomischer, gesellschaftlicher, kultureller und politischer Strukturen in Spätantike, Spätmittelalter und in der Neuzeit. (Themen und Probleme der Geschichte, Arbeits- und Quellenheft für die Kollegstufe.) Frankfurt am Main 1992. Ähnlich Bronislaw Geremek, *Geschichte der Armut, Elend und Barmherzigkeit in Europa*. Zürich 1988 (das polnische Original des Manuskripts von 1978 blieb unveröffentlicht). Es erschien 1986 auf italienisch unter dem Titel: *La pietà e la forza. Storia della miseria e della carità in Europa*. Rom 1986). Hier wurde die dt. Taschenbuchausgabe, München 1991, 112 und 114 benutzt. Zur Krise des 3. Jahrhunderts vgl. zuletzt skeptisch zusammenfassend Karl Strobel, *Das Imperium Romanum im 3. Jahrhundert*. Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jahrhunderts n. Chr. Stuttgart 1993, bes. 299 ff. Zusammenfassend zur Krise des 17. Jahrhunderts, die vor allem von Hugh Trevor-Roper und E. J. Hobsbawm kontrovers diskutiert wurde, zuletzt Thomas Krauben, *Reichsstädtisches Alltagsleben. Konfliktbewältigung in Rottwel 1648–1701*. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottwel. 20.) Rottwel 1996, 24 ff., mit Hinweis auf die einschlägige Forschungsliteratur.

⁴ So die quantifizierende Einschätzung bei Ferdinand Seibt, *Zu einem neuen Begriff von der Krise des Spätmittelalters*, in: ders./Winfried Eberhard (Hrsg.), *Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters*. Stuttgart 1984, 7–23, hier 9.

⁵ Hartmut Bockmann, *Stauerzeit und spätes Mittelalter*. Deutschland 1125–

er „seit recht langer Zeit wenig mit der viel zitierten, Krise des Spätmittelalters anzufangen“ weiß.⁶ Erich Meuthen, als Kenner der Epoche nicht minder ausgewiesen als die Vorgenannten, gestand ebenso freimütig ein, daß er nicht recht wisse, was die Krise des Spätmittelalters eigentlich sei.⁷

So prominent die genannte Reihe der Skeptiker ist: zu einer ausführlichen Diskussion der Krisenforschung haben sie sich nicht bewegen lassen. Sie weisen das Krisenkonzept zurück, ohne eine systematische Auseinandersetzung zu führen. Erich Meuthen legte jedoch eine bedeutende Fährte: Unüberschaubar sei ihm, daß dieses Lieblingsthema der Spätmittelforschung desto intensiver diskutiert wurde, „je trostloser es dann im 20. Jahrhundert zuging“.⁸ Seine Beobachtung zum mediävistischen Umgang mit der Krise ist in der Tat zutreffend und deckt sich in bemerkenswerter Weise mit dem allgemeinen Befund zum Gebrauch des Begriffs Krise in den Kultur- und Geisteswissenschaften. Die Krise ist dort seit den zwanziger Jahren en vogue und hat in der Folge nachhaltig die Geschichtswissenschaften beeinflusst.

Die verstärkte Arbeit mit Krisenkonzepten in der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts hat sicherlich mehrere Gründe. Nicht ganz abwegig scheint die profane Erklärung, daß in Zeiten wissenschaftlicher Massenproduktion die Anwendung des Begriffs Krise der in den Blick genommenen Epoche oder dem Gegenstand des historischen Fortschritts eo ipso Relevanz verleiht: Es werden Umbrüche und Verwerfungen verheißen, die es zu analysieren lohnt.⁹ Vor allem aber werden insbesondere bei der von uns im folgenden diskutierten Krise des Spätmittelalters Brücken in die Gegenwart geschlagen und darüber eine besondere Relevanz erzeugt. Niemand hat diese Verbindungskonstruktion

1517. (Das Reich und die Deutschen, 8.) Berlin 1987, 245 f. Vgl. auch seine Rezension von Seib/Eberhard (Hrsg.), *Europa 1400* (wie Anm. 4), in: DA 42, 1986, 309–311, bes. 311.

⁶ Reinhard Schneider, *Königtum in der Krise? Eine Zusammenfassung*, in: ders. (Hrsg.), *Das spätmittelalterliche Königtum im europäischen Vergleich*. (VuF, 32.) Sigmaringen 1987, 279–296, hier 286.

⁷ Er nennt das „Lieblingsthema der Spätmittelforschung ... die Analyse eines Sachverhalts, den man als ‚Krise‘ bezeichnet, was immer das sei“, *Erich Meuthen*. Gab es ein spätes Mittelalter?, in: Johannes Kunisch (Hrsg.), *Spätzeit. Studien zu den Problemen eines historischen Epochenbegriffs*. (Historische Forschungen, 42.) Berlin 1990, 91–135, hier 109.

⁸ Meuthen, *Gab es ein spätes Mittelalter?* (wie Anm. 7), 109 f.

⁹ Vgl. Starm, *Historians and „Crisis“* (wie Anm. 2), 16.

zwischen dem Heute und der Vergangenheit literarisch virtuoser beschrieben als die amerikanische Mediävistin Barbara Tuchman in ihrem Beststeller mit dem durchaus programmatischen Titel „Der ferne Spiegel“. In ihrem Vorwort begründet sie die Auswahl des 14. Jahrhunderts als Thema damit, daß wir „eine gewalttätige, gequälte, verwirrte, leidende und zerfallende Zeit“ vor Augen haben. „ein Zeitalter, in dem, wie viele glaubten, Satan triumphierte – aber auch, wie mir scheint, für uns in einer Zeit ähnlicher Unordnung eine trostreiche Zeit“. Unter dem Eindruck ihrer eigenen Gegenwart, die von Vietnam, Rassenkonflikten und Studentunruhen geprägt war, pointiert sie ihren Gedankengang, indem sie bemerkenswerte Lehren für das unsrige aus dem lang vergangenen Jahrhundert zieht: „Wenn unser letztes Jahrzehnt oder die letzten beiden eine Zeit erlöschender Gewisheiten und ungewöhnlicher Unruhe war, dann ist es beruhigend zu wissen, daß die Menschheit schon Schlimmeres durchlebt hat.“¹⁰ Mit dem Verweis auf einen Aufsatz des amerikanischen Wirtschaftshistorikers John Westfall Thompson legt Tuchman die Wurzeln ihrer gesellschafts- und kulturpessimistischen Grundhaltung deutlich offen: Ihre Argumentation knüpft an die Tradition kulturkritischer Schriften seit dem Ende des Ersten Weltkriegs an, eben jene Literatur, die den Krisenbegriff in den Geisteswissenschaften des 20. Jahrhunderts fest verankern sollte.

Auf der Suche nach historischen Vorbildern für die damaligen durch den Krieg freigelegten kulturellen und gesellschaftlichen Verwerfungen, vermeinte 1920 James Westfall Thompson im 14. Jahrhundert fündig geworden zu sein. Die Erschütterungen des Krieges, so Thompsons sicherlich zutreffender Befund, hätten die Wissenschaft angetrieben, die allgemeine Sprachlosigkeit zu überwinden und historische Vorbilder für die gegenwärtige Unordnung der Welt zu ermitteln. Nicht die in diesem Zusammenhang oftmals als historische Parallele angeführten Wirren nach den Napoleonischen Kriegen, sondern vielmehr die Jahrzehnte nach dem Schwarzen Tod in der Mitte des 14. Jahrhunderts zeigten „phenomenal parallels in many particulars to present conditions“. Das beginnende 20. Jahrhundert und die Mitte des 14. verbinde insbesondere „economic chaos, social unrest, high prices, profiteering, depravation of morals, lack of production, industrial indolence, frenetic

¹⁰ Barbara Tuchman, *A Distant Mirror. The Calamitous 14th Century*. New York 1978 (dt.: *Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert*. Düsseldorf 1980). Benutzt wurde die deutsche Sonderausgabe von 1987, ebd. 9.

gaiety, wild expenditure, luxury, debauchery, social and religious hysteria, greed, avarice, maladministration, decay of manners“.¹¹ In Deutschland beschrieb, offenbar unabhängig von Thompson, der Publizist Egon Friedell in seiner seit 1927 bis heute vielfach aufgelegten Kulturgeschichte der Neuzeit Vergleichbares. Bei der Betrachtung des Spätmittelalters, so Friedell, „ergibt sich eine frappierende Ähnlichkeit mit unserer Zeit. Daß wir in einer Periode der epidemischen Psychosen leben, bestreitet heute wohl niemand mehr, und Meinungsverschiedenheit herrscht nur noch über den Sinn dieser Erscheinungen. Schon der Mensch des Fin de siècle war der typische Matéquilibré aus seelischer Überfülle. Der Pest entspricht der Weltkrieg ... Ferner sehen wir heute dieselbe große Auflösung der bisherigen herrschenden Mächte, die das ausgehende Mittelalter charakterisiert.“ Nach der Anführung weiterer vergleichbarer Aspekte kommt er schließlich zu dem Fazit, daß auch dem vielleicht objektiveren Rückblick späterer Historiker diese beeindruckenden Parallelen nicht verborgen bleiben werden: „Und höchstwahrscheinlich wird einer späteren Zeit unser Jahrhundert ebenso gespenstisch und unwirklich vorkommen wie uns das vierzehnte.“¹²

Thompson und Friedell waren beileibe nicht die einzigen in ihrer Zeit, die sich über die Ursachen der Gegenwartsfrage Gedanken machten und den Begriff der Krise somit dauerhaft in den Kultur- und Geisteswissenschaften etablierten.¹³ Reinhart Koselleck konstatiert wie

¹¹ James Westfall Thompson, *The Aftermath of the Black Death and the Aftermath of the Great War*, in: *AJSoc* 26, 1920/21, 565–572, Zitate 565. Ohne direkten Bezug auf die Gegenwartserfahrung publizierte zeitgleich Robert Vivier einen Aufsatz über die ökonomische Krise des 14. Jahrhunderts. Vgl. *Robert Vivier. Une crise économique au milieu du XIVe siècle. La première intervention de la royauté dans le domaine économique*, in: *Rev. d'Histoire Économique et Sociale* 18, 1920, 199–230.

¹² Egon Friedell, *Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Weltkrieg*. Bd. 1: *Einleitung, Renaissance und Reformation*. 7. bis 12. Aufl. München 1929, 167 und 169. Zur Beschreibung des 14. Jahrhunderts als Zeit der Anarchie und des Pessimismus vgl. ebd. 104 ff.

¹³ Hinzuweisen ist an dieser Stelle auf den frühen Versuch von Jacob Burckhardt, der um 1870 eine historische Krisentheorie entwickelte. Vgl. *Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen*. Stuttgart 1969, 157–206. Wir werden später darauf zurückkommen. Ausführlich setzen sich *Starn*, *Historians and „Crisis“* (wie Anm. 2), 8 f., *Rudolf Vierhaus*, *Zum Problem historischer Krisen*, in: Karl Georg Faber/Christian Meier (Hrsg.), *Historische Prozesse. Beiträge zur Historik*, 2. München 1978, 313–329, bes. 315–318, und *Reinhart Koselleck*, Art. „Krise“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache*

andere vor und nach ihm geradezu eine beginnende Hochkonjunktur des Krisenbegriffs in den kulturkritischen Schriften nach dem Ersten Weltkrieg.¹⁴ Den endgültigen Durchbruch erlebte das Krisenkonzept in den Geschichtswissenschaften freilich erst seit den fünfziger Jahren. Anfang der siebziger Jahre befand Randolph Starn: „With fresh variations on old themes, from high culture to low, notions of crisis cropped everywhere, then, in the last two decades.“¹⁵ Die verstärkte Anwendung des Krisenbegriffs in den Geschichts- und Sozialwissenschaften seit dem Zweiten Weltkrieg war unter dem Eindruck eigener Krisenerfahrungen anders als nach dem Ersten Weltkrieg weniger von kulturpessimistischen Tendenzen geprägt als vielmehr einer emanzipatorisch-aufklärerischen Absicht verpflichtet. Für diesen Aspekt sei insbesondere an Rudolf Vierhaus' Plädoyer für eine ‚historische Krisenfor-schung‘ erinnert, deren Aufgaben er explizit in einen Zusammenhang mit den Krisenerfahrungen der siebziger und späten sechziger Jahre stellte, eben jene Krisenerfahrungen, auf die auch Barbara Tuchman verwiesen hat.¹⁶ Anders als bei Tuchman zeichnete sich die Krisen-debatte jener Couleur zumindest seit den späten sechziger Jahren durch Optimismus und Objektivismus aus: Sowohl in der sogenannten bür-gerlichen wie in der sogenannten marxistischen Forschung „bestand doch weitgehende Einigkeit darüber, daß es möglich sei, wissenschaft-lich in Deutschland Hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck. Bd. 3. Stuttgart 1982. 617–650, hier 639–641, mit dem Burckhardtschen Konzept ausein-ander.

¹⁴ Vgl. Koselleck, Art. „Krise“ (wie Anm. 13), 648. 1973 verwies Gerhard Masur auf eine erklärungsbedürftige Konjunktur des Wortes Krise seit etwa fünfzig Jah-ren. Vgl. Gerhard Masur, Crisis in History, in: Dictionary of the History of Ideas I, New York 1973, 589–596, hier 589. Auch er verweist auf den engen Zusamen-hang von gegenwärtiger Krisenerfahrung und ihrer Anwendung in den Sozial- und Kulturwissenschaften: „The proliferated use of the term ... indicates, rather, an awareness of a crisis as a salient feature of contemporary consciousness.“ (ebd.).

¹⁵ Starn, Historians and „Crisis“ (wie Anm. 2), 3 und bes. 14.

¹⁶ Vgl. Rudolf Vierhaus, Politische und historische Krisen – Auf dem Weg zu einer historischen Krisenforschung, in: Max-Planck-Gesellschaft, Jahrbuch 1979, 72–85, bes. 73 f.: „Gegenwärtiges Krisenbewußtsein macht sensibel für das Krisenge-fühl von Menschen in der Vergangenheit, und gegenwärtige Krisenbeobachtung schärft den Blick für historische Krisen. Umgekehrt können von der Analyse histo-rischer Krisen zwar keine Rezepte für die Überwindung gegenwärtiger erwartet werden; aber sie kann aufmerksam machen für die Entstehung und den Verlauf von Krisen; sie vermag Erfahrungen zu vermitteln, die für die Deutung gegenwärtiger und künftiger Krisen nützlich sein können.“ Ähnlich auch ders., Zum Problem historischer Krisen (wie Anm. 13), 313.

lich objektiv zu bestimmen, was eine Krise ‚ist‘. Daran knüpfte man dann optimistische Annahmen, daß die Krise systemtranszendierende Handlungspotentiale freisetzen werde.“¹⁷ Im Zuge dieser gleichsam zukunftsge wandten Orientierung auf historische Krisen geniet auch die Krise des Spätmittelalters erneut in den Blick. Die Beschäfti-gung mit ihr schien nicht nur wie bei Tuchman Trost angesichts der Krisenerfahrungen in der eigenen Gegenwart zu versprechen, sondern auch Perspektiven für die Zukunft zu verheißen. Joachim Leuschner verwies in eben jenen Jahren auf das im späten Mittelalter verborgene Lernpotential: Das Spätmittelalter sei „eine Krisenzeit und gerade des-halb für uns gegenwärtig lebende Menschen besonders lehrreich“. ¹⁸

Der Krisenbegriff war indes gerade in seiner Anwendung auf das Spätmittelalter nicht nur erkenntnisfördernd, sondern eignete sich zu-dem vortrefflich dazu, traditionelle, jedoch als nicht mehr tragfähig an-gesehene Geschichtsbilder zu ersetzen. Gerade die Applikation des Krisenbegriffs auf das Spätmittelalter als Epoche habe, so Peter Mo-raw, der deutschen Geschichte wieder einen Zusammenhang gegeben, der in der älteren staatsfixierten Forschung nicht möglich war. Zwi-schen dem Staat des hohen Mittelalters und den frühneuzeitlichen Ter-ritorialstaaten klappte ein Spätmittelalter, mit dem im wahrsten Sinne des Wortes ‚kein Staat zu machen‘ war. Moraw kommt denn auch zu dem Fazit: „Die ‚Krise‘ ist offenbar als Bindeglied besser geeignet, da inzwischens auch bei der Stauerzeit und dem 16. Jahrhundert die eine oder andere Schattenseite vor Augen getreten ist.“¹⁹

Neben der Frage nach der Motivation von Historikern, dem Krisen-konzept ihre besondere Zuwendung und historischen Krisenphänome-nen ihr besonderes Augenmerk zu schenken, darf freilich nicht die wichtigere Frage außer acht gelassen werden, welche Anhaltspunkte die damit befaßten Historiker anführen konnten, um gerade das späte Mittelalter als Krisenzeit gegenüber anderen Epochen besonders her-auszustellen. Diesbezüglich greift Erich Meuthens ein wenig herablas-sende Invektive – „Freilich speziell als ‚spätmittelalterliche‘ Verwirk-lichung blieb sie zunächst auf Autoren zweiter und dritter Klasse, im

¹⁷ Georg Vobruba, Editorial, in: Comparativ 3, 1993, H. 6, 7.

¹⁸ Joachim Leuschner, Deutschland im späten Mittelalter. (Deutsche Geschichte, Bd. 3.) Göttingen 1973, 22 und ähnlich 27.

¹⁹ Peter Moraw, Königliche Herrschaft und Verwaltung im spätmittelalterlichen Reich, in: Schneider (Hrsg.), Das spätmittelalterliche Königstum (wie Anm. 6), 185–200, hier 185 f.

besonderen französische, begrenzt²⁰ – deutlich zu kurz. Ein Einfallstor für das Modell der Krise des Spätmittelalters öffneten vielmehr bedeutende ökonomische und geographische Untersuchungen, vor allem in England, Frankreich und Deutschland.²¹ In England hat seit den dreißiger Jahren insbesondere Michael M. Postan, immerhin schon damals Herausgeber der *Economic History Review* und seit 1952 einer der Herausgeber der *Cambridge Economic History of Europe*, das Modell einer ökonomischen Krise im Spätmittelalter vertreten.²² Für Frankreich setzte ebenfalls in diesen Jahren die *Annales*-Gruppe Marksteine für die Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.²³ Bereits 1931 sprach kein geringerer als Marc Bloch in seiner Geschichte der Landwirtschaft, von der Krise des 14. und 15. Jahrhunderts.²⁴ Auch in Deutschland popularisierte mit Wilhelm Abel um etwa die gleiche Zeit die kommende erste Garde der Wirtschaftshistoriker das Modell einer ökonomischen Krise in der spätmittelalterlichen Agrarwirtschaft.²⁵

²⁰ *Meurthen*, Gab es ein spätes Mittelalter? (wie Anm. 7), 109.

²¹ Vgl. zusammenfassend *František Graus*, Das Spätmittelalter als Krisenzeit. Ein Literaturbericht als Zwischenbilanz. (Mediaevalia Bohemica, Suppl. 1.) O. O. 1969, 9f., der auf die erste Erwähnung des Begriffes Agrarkrise in einer 1898 erschienenen Lokalmuntersuchung zur wirtschaftlichen Lage des Bistums Halberstadt verweist. Auf 1901 datiert die für die Wüstungsforschung richtungweisende Studie des Wiener Geographen *Alfred Grund*, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und im Wiener Becken. Leipzig 1901.

²² Vor allem *Michael M. Postan*, Revisions in Economic History – the Fifteenth Century, in: *EconHR* 9, 1938/39, 160–167.

²³ Vgl. zusammenfassend *Starr*, *Historians and „Crisis“* (wie Anm. 2), 10. Zur Kritik an den ökonomischen Untersuchungen der *Annales*-Schule vgl. *James L. Goldsmith*, The Agrarian History of Preindustrial France. Where do we go from here?, in: *JEEH* 13, 1984, 175–199.

²⁴ *Marc Bloch*, Les caractères originaux de l'histoire rurale française, 3. Aufl. Paris 1988 (1. Aufl. Oslo 1931), 109.

²⁵ *Wilhelm Abel*, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 1935, bes. 38. Die Wirtschaftsgeschichte war um diese Zeit beileibe nicht nur auf die Untersuchung der spätmittelalterlichen Krise konzentriert. Es ist bemerkenswert, daß etwa zeitgleich mit Abel Ernest Labrousse sein Konzept von der sog. „Krise des Typs ancien“ im 18. Jahrhundert entwickelte. Vgl. *Ernest Labrousse*, Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIII^e siècle. Paris 1933, und vor allem seine Pariser Dissertation: La crise de l'économie française à la fin de l'ancien régime. Paris 1944 (2. Aufl. 1990). Vgl. dazu insgesamt auch *Starr*, *Historians and „Crisis“* (wie Anm. 2), 10. Der Aufschwung wirtschaftshistorischer Untersuchungen zu Beginn der dreißiger Jahre kann ebenfalls durchaus mit den Gegenwartsfragen zusammenhängen. Die Preisgeschichte etwa habe nach der Weltwirtschaftskrise „einen explosionsartigen

Das von Ökonomen erarbeitete Geschichtsbild fiel auf fruchtbaren Boden und gewann prägende Kraft bis heute.²⁶ Mehr noch: Der wirtschaftsgeschichtliche Befund erschien als ein tragfähiges, weil statistisch-empirisch untermauertes Fundament für das Modell einer allgemeinen Krise des späten Mittelalters. 1969 bilanzierte František Graus für die Krisenforschung vor 1945, „dass die Forscher, besonders im Wirtschaftsleben des Spätmittelalters, Phänomene entdeckten, die auf eine ‚Krisenhaftigkeit‘ hinweisen zu schienen und dass sich daher die Historiker immer mehr mit dem Gedanken einer ‚Krise‘ im Spätmittelalter vertraut machten. ... Der Begriff ‚Agrarkrise‘ wurde geradezu zum terminus technicus.“²⁷ Maßgeblichen Einfluß auf die Begriffsbildung hatte Wilhelm Abel mit seiner 1935 in der ersten Auflage erschienenen Habilitationsschrift,²⁸ Nach der oben dargelegten Konjunktur des Krisenthemas in den Geschichts- und Sozialwissenschaften scheint es kein Zufall zu sein, daß das Buch in der Hausse des Krisenthemas zwei Neuaufagen erlebte: 1966 und 1978. Zudem fand das Werk erst in Aufschwung erlebt“; *Peter Burke*, Offene Geschichte. Die Schule der *Annales*. Berlin 1991, 58.

²⁶ Heinz-Dieter Heimann bilanzierte jüngst: „Gleichwohl hat die These der ‚Agrarkrise‘ ... weitgehend Anerkennung gefunden.“ *Heinz-Dieter Heimann*, Einführung in die Geschichte des Mittelalters. Stuttgart 1997, 112. Der in der Wüstungsforschung bewanderte Helmut Jäger befand 1981: „No other explanation is based on such a lot of material and on such logical conclusions as the agrarian crisis theory.“ *Helmut Jäger*, Late Medieval Agrarian Crises and Deserted Settlements in Central Europe, in: Niels Skyum-Nielsen/Niels Lund (Eds.), *Danish Medieval History. New Currents*. Kopenhagen 1981, 223–237, hier 223f. Vgl. zur Rezeption des Modells der Agrarkrise auch *Ruggiero Romano/Alberto Tenenti*, Die Grundlegung der modernen Welt. Spätmittelalter, Renaissance, Reformation. (Fischer Weltgeschichte, Bd. 12.) Frankfurt am Main 1967, 16ff., und *Rolf Engelsing*, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Göttingen 1973, 58–75. Sehr elegant und m. E. zutreffender als die Vorgenannten charakterisierte Karl Heinrich Kaufhold in seinem Nekrolog auf Wilhelm Abel die wissenschaftliche Bedeutung seines Lehrers: „Die lebhafteste Diskussion über die Krise des späten Mittelalters ist in vollem Gange und wird wahrscheinlich auch an Abels Werk nicht spurlos vorübergehen.“ *Karl Heinrich Kaufhold*, Nekrolog Wilhelm Abel, in: *HZ* 241, 1985, 758–763, hier 760.

²⁷ *Graus*, Das Spätmittelalter als Krisenzeit (wie Anm. 2), 15.

²⁸ Maßgebend auch *Wilhelm Abel*, Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 1.) 3. Aufl. Stuttgart 1971, bes. 103ff. Die erste Auflage erschien 1943. Vgl. zum Stellenwert Abels insbesondere *Nils Hybel*, Crisis or Change. The Concept of Crisis in the Light of Agrarian Structural Reorganization in Late Medieval England. Aarhus 1989, 139.

dieser Zeit die gebührende Aufmerksamkeit über die engen Grenzen der Wirtschaftsgeschichte hinaus. Folgerichtig wurde es erst in jenen Jahren ins Französische, Englische, Spanische, Italienische und Japanische übersetzt.²⁹

Abels Verdienste um die Preisgeschichte und Wirtschaftsgeschichte der agrarischen Gesellschaft sind unbestritten. Vor allem hat er wesentlich dazu beigetragen, eine empirisch-quantifizierende Geschichtsschreibung durchzusetzen. Bei allen Verdiensten darf allerdings nicht außer acht gelassen werden, daß seine Datenreihen gelegentlich kritischer Überprüfung bedürfen und seine Interpretationen oftmals auf tönernen Füßen stehen. Bei aller Anerkennung für seinen innovativen methodischen Ansatz waren schon frühzeitig vorsichtige Einwände formuliert worden. Bereits 1937 hat Michael M. Postan auf die spärliche Quellengrundlage der Abelschen Untersuchung verwiesen, die gleichwohl nach Postans Meinung an der Plausibilität der Thesebildung nichts änderte.³⁰ So behutsam die Kritik vorgetragen wurde: Abel hat diese Achillesferse seiner Untersuchung selbst durchaus erkannt und seine Materialbasis in den späteren Auflagen seiner Studie eindrücklich erweitert. Damit konnte er freilich eine grundsätzliche Kritik an seinem methodischen Vorgehen, der Aufstellung von Preis- und Lohnreihen über lange Zeiträume hinweg, kaum entkräften. Friedrich Lütge fragte bereits 1950, ob die Entwicklung der Getreidepreise und der Preise anderer Agrarprodukte überhaupt ein „ausschlaggebender Gradmesser für die Beurteilung der Lage der Bauern ist“.³¹ Ernst Pitz sprach 1965 gar vom Versagen der Statistik bei der Analyse der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung im Spätmittelalter.

²⁹ Vgl. *Kaufhold*, Nekrolog (wie Anm. 26), 758. In der Wirtschaftsgeschichte wurde Abels Werk hingegen rasch international rezipiert. Vgl. z. B. die Rezension des Buches von Abel von *Michael M. Postan*, in: *EconHR* 8, 1937/38, 101 f.

³⁰ „The evidence which Dr. Abel manipulates is inevitably and unfortunately unequal to the demands he makes on it. Lamprecht's and Avenel's data represent the bulk of his evidence for medieval Germany and France, and a few stray figures and facts exhaust all he knows about the French and German conditions in the seventeenth and eighteenth centuries. Yet few students of economic history will disagree with his results ...“; *Postan*, Rezension (wie Anm. 29), 101.

³¹ Vgl. *Friedrich Lütge*, *Das 14./15. Jahrhundert in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, in: ders., *Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Stuttgart 1963, 281–335, bes. 321 f. (Wiederabdruck aus: *Jbb. für Nationalökonomie und Statistik* 170, 1950, 43 ff.). Vgl. dazu auch *Walter Achilles*, Überlegungen zum Einkommen der Bauern im späten Mittelalter, in: *ZAA* 31, 1978, 5–26, bes. 10 und 24.

Notwendig sei es, über die statistisch bearbeitbaren Quellendaten hinaus Indizien zu finden, „die uns verraten, ob wir es im Spätmittelalter mit einer statischen oder mit einer dynamischen, wenn auch kontrahierenden Entwicklung zu tun haben“.³²

Grundsätzlich und im Detail sind in der Folgezeit wiederholt Abels Daten und Ergebnisse diskutiert worden. Zu den großen Vorzügen des Werkes Abels gehört es, daß er seine Quellen- und Datengrundlagen immer mit beeindruckender Sorgfalt offengelegt hat. Dadurch wird rasch erkennbar, daß die schließlich wiederholt bis in Handbücher hinein abgedruckten Ergebnisgraphen seiner Forschungen das Endprodukt einer vielfachen Bearbeitung des Urmaterials sind.³³ Abels offene Darstellung seiner Materialbasis ist wissenschaftlich vorbildlich, lädt freilich zu kritischer Prüfung ein, der das präzentrierte Material nicht immer standhält. Oftmals sind es Informationen aus zweiter und dritter Hand, die er bearbeitet, etwa d'Avenels Preisreihen für das spätmittelalterliche Frankreich und die Preise für den niederländischen Roggen.³⁴ Dies mag, vor allem angesichts der immensen Datenmengen, die Abel und seine Mitarbeiter verarbeitet haben, durchaus geboten sein. Im eigentlichen Herzstück seiner Quellsammlung, den Preisreihen aus dem deutschsprachigen Raum, wäre allerdings gelegentlich eine genauere Prüfung wünschenswert und auch möglich gewesen. Hält man sich vor Augen, daß die von 1351 bis 1820 dargestellten Frankfurter Roggenpreise für das späte 14. Jahrhundert neben denen aus Braunschweig und Xanten die einzige Grundlage der Abelschen Berechnungen bilden³⁵ und in verschiedenen Tabellen sogar die einzigen Quellengrundlagen

³² *Ernst Pitz*, Die Wirtschaftskrise des Spätmittelalters, in: *VSWG* 52, 1965, 347–367, hier 354.

³³ Knapp und konzis hat er die Umrechnungsverfahren dargestellt in *Wilhelm Abel*, *Bevölkerungsrückgang und Landwirtschaft im ausgehenden Mittelalter im Lichte der Preis- und Lohnbewegung*, in: *Schmollers Jb. für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im deutschen Reiche* 58/1, 1934, 33–62, hier 34.

³⁴ Vgl. *Wilhelm Abel*, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur: Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, 3., neubearb. u. erw. Aufl. Hamburg/Berlin 1978, 298 f. Diese dritte Auflage beschließt ein ausführlicher Anhang, u. a. zu den Münz- und Maßreduktionen, ebd. 290–305. Kritisch zu den Preisreihen d'Avenels bereits *Vivier*, *Une crise économique* (wie Anm. 11).

³⁵ *Abel*, *Agrarkrisen* (wie Anm. 34), 308 f. (Tabelle). Bis 1440 verbreitert sich die Quellenbasis auf die Überlieferung von fünf Städten, 1441 bis 1470 sind es sieben.

zur Darstellung der Entwicklung im Reich sind³⁶, so übergeht Abel selbst gesehene Probleme bei der Nutzung von Listen aus dritter Hand etwas zu salopp. Zu den Frankfurter Preisen heißt es bei Abel durchaus kritisch, aber ohne daß der Autor Konsequenzen gezogen hätte: „Die Frankfurter Roggenpreise wurden der Preissammlung von Elsas entnommen. Für die Umrechnung der in Pfennig je ein Achtel angegebenen Preise wurde die von Elsas zusammengestellte Übersicht der ‚Silberäquivalente der Frankfurter Währung‘ angenommen. Daraus ergeben sich nun aber ... Preise, die im Vergleich zu anderen westdeutschen Städten sehr hoch, wohl zu hoch erscheinen. Es mag sein, daß die von Elsas auch zu wenig erläuterte Währungstabelle nicht die Münzen trifft, die in den Buchungen der Quellen verwendet wurden. Doch könnte dies nur eine genauere Prüfung zeigen, die vom Verfasser nicht vorgenommen werden kann.“³⁷ Nun kann es freilich im Rahmen eines Aufsatzes nicht gelingen, dieses nachzuziehen und systematisch alle Abelschen Daten nachzurechnen und zu prüfen. Trotz der seither entwickelten Möglichkeiten der Datenerfassung und -auswertung bedürfte es langer Jahre, um die fleißigen und umfassenden Berechnungen Abels und seiner Göttinger Mitarbeiter einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. In Einzelfällen ist indes mittlerweile die mögliche Fehlerbreite in Abels Datensammlung nachgewiesen worden. Walter Bauernfeind etwa hat darauf verwiesen, daß es unklar ist, warum nach Abel zwischen 1480 und 1670 der Münchener Roggenpreis beständig zwischen zwanzig und fünfzig Prozent über dem Augsburger Preis liegen habe. Die einzige Erklärung für die so hohen Preise in München, immerhin nur sechzig Kilometer von der „pulstierenden Metropole Augsburg“ entfernt, sieht Bauernfeind wohl zu Recht darin, daß Abel bei seinen diversen Umrechnungen in normierte Silberpreise und Hohlmaße Fehler unterlaufen sind.³⁸ Die möglichen Abweichungen sind durchaus gewaltig: In seinem „Modell eines Bauwerkerhaushalts“, das

³⁶ Vgl. ebd. 60: Graphik zu Preis- und Lohnbewegung in Mitteleuropa; ebd. 70: Graphik zur Entwicklung der Getreidepreise, aus der er eine gleichförmige Entwicklung der Preisbewegungen in England und Deutschland folgert.

³⁷ Abel, Agrarkrisen (wie Anm. 34), 302. Zu den angesprochenen Preisreihen von Elsas vgl. M. J. Elsas, Umriss einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland, Bd. 2.A., Leiden 1940, 46 ff.

³⁸ Walter Bauernfeind, Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarconjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670. (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Bd. 50.) Nürnberg 1993, 5.

Abel 1980 präsentierte³⁹, entsprach das Roggenäquivalent des angeführten Taglohns in Würzburg nicht, wie von Abel berechnet, 26 Kilogramm Roggen, sondern lediglich 11 Kilogramm, wie Bauernfeind an anderer Stelle plausibel gemacht hat⁴⁰.

Doch selbst, wenn Abels angegebene Zahlenwerte schließlichsich Kritik standhalten, woran in der überwiegenden Zahl der Fälle nicht zu zweifeln ist, bedürfen sie einer abgewogenen Interpretation. Auch auf diesem Feld hat Abel Richtungsweisendes geleistet. Entgegen der Praxis zahlreicher Wirtschaftshistoriker hat Abel nicht nur fleißig Daten gesammelt und aufbereitet, sondern immer auch Deutungen, Modelle und Interpretationen mit bemerkenswertem Scharfsinn erarbeitet. Doch gerade dieser Mut zu pointierten Stellungnahmen macht sein *Œuvre* auch anfänglich. So wie Friedrich Lütge Zweifel daran äußerte, daß Getreidepreisserien hinreichenden Aufschluß über die krisenhafte ökonomische Situation der Bauern erlauben, so ist es ebenso fraglich, ob Abels Lohnreihen beispielsweise die von ihm im Anschluß an den englischen Wirtschaftshistoriker Theodor Rogers vertretene These vom goldenen Zeitalter der Handwerker im Spätmittelalter tragen können. Die Handwerker, so Abels Grundaussage, profitierten von der Wirtschaftsentwicklung seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Vor allem, so die schließlichsich zu der berühmten Lohn-Preis-Schere ausgewachsene Einsicht Abels, „wuchs die Kaufkraft der Löhne gegenüber dem Getreide“.⁴¹ Gegen diesen Befund lassen sich verschiedene Einwände formulieren. Unzweifelhaft stellte sich die Einkommenslage städtischer Handwerker in jener Zeit weitaus komplexer dar, als es Lohnangaben in städtischen Verordnungen, Rechnungsbüchern und Chroniken suggerieren. Abels einflußreiche These vom goldenen Zeitalter der städtischen Handwerker hat etwa Ulf Dirlmeier zu einer grundlegenden Studie die angeregt, die das Abelsche Modell zumindest relativiert und einen Eindruck von der schwierigen Ökonomie städtischer Arbeiter im ausgehenden Mittelalter entwirft, die weit über Abels Darstellung und Analyse hinausweist.⁴² Als beispielhaft ist ebenso die Studie von

³⁹ Wilhelm Abel, Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 32.) Stuttgart 1980, 58–60.

⁴⁰ Bauernfeind, Materielle Grundstrukturen (wie Anm. 38), 17.

⁴¹ Vgl. insbes. Abel, Agrarkrisen (wie Anm. 34), 61–66, Zitat 61.

⁴² Ulf Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters (Mitte 14. bis Anfang 16. Jahrhundert). (Abh. der Heidelberger Akad. der Wiss., Philos.-hist. Klasse, Jg.

Valentin Groebner zum Wirtschaften armer Leute im spätmittelalterlichen Nürnberg anzuwenden. Auch Groebner arbeitet in seinen Modellrechnungen differenzierter als Abel und versäumt es zudem nicht, zumindest in Ansätzen auf die methodischen Schwächen Abels zu verweisen.⁴³ Doch selbst, wenn man annimmt, die Abelschen Lohnreihen spiegeln, wenn nicht die Einkommenslage, so doch zumindest die Einkommensentwicklungen der städtischen Handwerker relativ unverzerrt, bleibt eine gewisse Skepsis der These vom goldenen Zeitalter gegenüber. Ursula Hauschild, die 1973 eine Studie zu den Preisen und Löhnen im spätmittelalterlichen Rostock vorlegte und methodisch durchaus ein dem Abelschen vergleichbares Verfahren anwandte, sah das goldene Zeitalter in ihren Datenreihen nicht gespiegelt. Sehr defensiv formulierte sie trotz immenser Datengrundlage ihre Kritik an Abels Krisenmodell, um am Ende zu dem ausgesprochen wortkargen Fazit zu kommen, „Löhne und Preise bildeten in Rostock keine Preisschere, sondern ihre Entwicklung verlief weitgehend parallel“.⁴⁴ Hauschilds

1978, Abb. 1.) Heidelberg 1978. Vgl. auch die umfassende und als Ergänzung in- struktive Besprechung von *Knut Schulz*, Löhne und Lebenshaltung im deutschen Spätmittelalter, in: ZfP 6, 1979, 345–356. Zur Auseinandersetzung mit Abel be- sonders ebd. 352. Seine Ergebnisse hat Ulf Dirlmeier noch einmal zusammenfas- send dargestellt: *Ulf Dirlmeier*, Zu Arbeitsbedingungen und Löhnen von Bauhand- werkern im Spätmittelalter, in: Rainer S. Elkar (Hrsg.), Deutsches Handwerk im Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 1983, 35–54.

⁴³ *Valentin Groebner*, Ökonomie ohne Haus. Zum Wirtschaften armer Leute in Nürnberg am Ende des 15. Jahrhunderts. (Veröffentlichungen des Max-Planck-In- stituts für Geschichte, 108.) Göttingen 1993. Bezogen auf das nicht nur von Abel angewandte Verfahren, die Kaufkraft der Lohnangaben durch Umrechnung in die sog. Kornlöhne zu ermitteln, schreibt Groebner: „Die große Mehrheit der Einwoh- ner Nürnbergs besitzt nicht selbst Getreide, sondern versorgt sich mit Getreide- produkten am Markt. ... Man kann deshalb nicht von Jahresdurchschnittspreisen für unverarbeitetes Getreide ausgehen, wenn man die Lebensmittelaufkraft spät- mittelalterlicher Löhne abschätzen will, wie es Wilhelm Abel vorgerechnet hat.“ Ebd. 75.

⁴⁴ *Ursula Hauschild*, Studien zu Löhnen und Preisen in Rostock im Spätmittel- alter. (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, NF, 19.) Köln/Wien 1973, 177 ff. (Darstellung des Standes der Kritik an Abel), ebd. 219 (Zitat). Hau- schild glaubte wohl, ihre mit Statistiken und Datenreihen nur so gespickte Studie spreche durch die Zahlen für sich. Ihre wortkarge Art der Auseinandersetzung er- laube es Abel, sie in der dritten Auflage seiner Studie zu den Agrarkrisen in einer Fußnote gleichsam neu zu interpretieren. Er verweist auf das Werk und befindet: „Die Verfasserin widersprach meiner Agrarkrisentheorie und meiner These vom ‚goldenen Zeitalter‘ der Handwerker, doch stützen die Löhne und Preise, die sie fleißig zusammenbrachte, nicht ihren Widerspruch, wie sich oben zeigt.“ *Abel*,

vorsichtig formulierte Vorbehalte gegenüber der Preis-Lohn-Schere werden durch zahlreiche Lokalstudien gestützt. Einige zusammenfas- send, bilanzierte 1978 der polnische Historiker Bronislaw Geremek, er- gebe sich ein gänzlich anderes Bild von der Lage der städtischen Hand- werker als das von Abel skizzierte.⁴⁵ Zumindest mündlich pflichtete Franz Irsigler den Kritikern bei und pointierte: „Die Abel'sche Preis- Lohn-Schere, die für das 16. Jh. nicht in Frage zu stellen ist, läßt sich in der Zeit von der Mitte des 14. bis zum Ausgang des 15. Jhs. nicht klar fassen. Das Verlaufsdiagramm entspricht eher einer doppelten Zickzacklinie mit mehrfacher kurzfristiger Scherenbildung. Man muß berücksichti- gen, daß Wilhelm Abel seine Preis-Lohn-Theorie 1935 an Hand von z. T. sehr disparatem Quellenmaterial entwickelte; heute muß man stär- ker regional differenzieren. Das bedeutet aber, daß man die großartige Theorie Abels, mit der man mehr als vier Jahrzehnte lang sehr gut ar- beiten konnte, allmählich etwas in Frage stellen muß, zumindest für das 14./15. Jh.“⁴⁶

1992 gelang schließlich Ernst Schubert ein gleichsam literarisches Zwischenfazit zur Diskussion um die Ergebnisse Wilhelm Abels: „In dem imposanten Abelschen Lehrgebäude zeigen sich inzwischen schon so bedenkliche Risse, daß mit seinem Einsturz zu rechnen ist.“ Freilich bliebe davon Abels empirische Leistung unberührt: „Aber – um weiter- hin im Bild zu bleiben – das Abelsche Lehrgebäude ist aus vielen wohl zubehauenen Steinen errichtet, enthält soviel wertvolles Baumaterial, daß nach dem Brauch früherer Zeiten daraus noch viele kleine Häuser errichtet werden können.“⁴⁷ Dem mag man vorbehaltlos zustimmen: Doch jenseits von Preis- und Lohnreihen, deren kritischer Aufarbeitung und statistischer Auswertung bedarf es zur Klärung der Krisenhaftig- keit der ökonomischen Ordnung oder gar der Gesellschaft des späten

Agrarkrisen (wie Anm. 34), 65 u. Anm. 23. Oben zeigte sich aber gar nichts. Viel- mehr ergibt eine Nachrechnung der von Hauschild dargebotenen Tabellen, insbes. S. 195 und 201, daß Löhne und Preise im Trend das 15. Jahrhundert hinweg eher gleichförmig liefen. Eine Preisschere oder ein Wachstum des „Getreidelohns“ der Handwerker ist nicht zu erkennen.

⁴⁵ Vgl. *Geremek*, Geschichte der Armut (wie Anm. 3), 103 f.

⁴⁶ Mündlicher Diskussionsbeitrag anlässlich eines Vortrags von Werner Rösener auf der Herbsttagung des Konstanzer Arbeitskreises 1978. Zit. nach: Protokoll über die Arbeitstagung vom 10.–13. 10. 1978 des Konstanzer Arbeitskreises für mittel- alterliche Geschichte auf der Insel Reichenau, Nr. 224, 74.

⁴⁷ *Ernst Schubert*, Einführung in die Grundprobleme der deutschen Geschichte im Spätmittelalter. Darmstadt 1992, 9. Zur Einschätzung der Agrarkrise vgl. ebd. 5–9.

Mittelalters insgesamt einer präzisen Begrifflichkeit von „Krise“. Nachdem mit dem Fortschreiten wirtschaftsgeschichtlicher Forschungen seit den dreißiger Jahren ein recht ambivalentes, zum Teil widersprüchliches Bild von der spätmittelalterlichen Wirtschaft entstanden war, veranlaßte dies František Graus im Jahre 1969 zu der Bemerkung, die Annahme einer Krise im 14. und 15. Jahrhundert müsse erst noch erhärtet werden.⁴⁸ Abel reagierte explizit auf Graus' skeptischen Befund in seinem Spätwerk, 45 (!) Jahre nach seiner Habilitationsschrift, über „Strukturen und Krisen der spätmittelalterlichen Wirtschaft“: „Genau bei diesem Zweifel an einer ‚Krise‘ des Spätmittelalters setzt mein Buch ein. Es will nicht nur Begriffe klären, sondern auch weitere Fakten zur Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters beibringen.“⁴⁹

Angesichts der Bedeutung von Abels Arbeiten für unser Bild von der Krisenhaftigkeit des späten Mittelalters fällt seine Auseinandersetzung mit der moderaten Kritik an dem Modell von der Krise des Spätmittelalters auffallend blaß aus.⁵⁰ Weder schärfte er seinen Begriffsapparat, noch gingen seine dargebotenen Fakten über das bisher Vorgelegte hinaus. Begriffsbildung war Abels Stärke nicht. Bereits in den Neuaufgaben seiner Habilitationsschrift hatte er einräumen müssen, daß statt von einer Agrarkrise im ausgehenden Mittelalter eher von einer Agrar-

⁴⁸ Graus, Das Spätmittelalter als Krisenzeit (wie Anm. 21), 55.

⁴⁹ Abel, Strukturen und Krisen (wie Anm. 39), 2.

⁵⁰ Abels Auseinandersetzung mit der Grausschen Forderung wirkt um so blässer, als Abel wiederholt angedeutet hat, daß es im Spätmittelalter eine allgemeine Krise gegeben habe. Er sah vor dem Hintergrund der Preisentwicklung noch 1962 „einen allgemeinen Verfall“ in jener Zeit. Vgl. *Wilhelm Abel*, Die drei Epochen der deutschen Agrargeschichte. (Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen, 37.) 2. Aufl. Hannover 1964, 40. Später nahm er diese Verallgemeinerung zurück. In der dritten Auflage seiner Wüstungsgeschichte resümiert er die Rezeption seiner Habilitationsschrift: „Wie Professor Postan auf dem Internationalen Historikertag zu Paris im Jahre 1950 ausführte, hatten eine Reihe von Forschern fast gleichzeitig die mittelalterliche Wirtschaft als Ganzes in zwei korrespondierende Phasen gegliedert: Eine solche der Expansion, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts gipfelte, und eine solche der Kontraktion, die den größeren Teil des 14. und 15. Jahrhunderts umschloß. Er nannte dabei auch meinen Namen, doch glaube ich mich hiergegen wehren zu müssen. Ich hatte nur von einer Agrarkrise gesprochen, und dabei sollte es bleiben ...“. *Abel*, Die Wüstungen (wie Anm. 28), VII (Vorwort zur dritten Auflage). Insgesamt war bei Abel offensichtlich die Neigung gering, sich mit Kritikern auseinanderzusetzen. Vgl. zu Abels Reaktion auf Lüftges, Hennings und Bois' Forschungsansätzen zur Geschichte der agrarischen Ökonomie vor allem *Walter Achil-lex*, Landwirtschaft in der Frühen Neuzeit. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 10.) München 1991, 69–73.

depression gesprochen werden müsse, in der langfristig die Preise für Getreide fielen.⁵¹ Darüber gelangte er 1980 nicht hinaus: Weder unternahm er die explizit angekündigte Klärung von Begriffen, noch diskutierte er ernsthaft die empirischen Grundlagen der Kritik. Er konzentrierte, daß die mit dem Fortschreiten der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung zunehmend widersprüchlicheren Aussagen zur ökonomischen Entwicklung im 14. und 15. Jahrhundert, die von Krise bis Aufschwung reichen, eines in besonderer Weise ermangelten: einen Begriff von Krisis und Aufschwung. Ohne daß er sich nun in den Streit um Begriffe einschalten wolle, so Abel wortwörtlich, halte er daran fest, daß Wirtschaft und Gesellschaft im 14. und 15. Jahrhundert Strukturen aufweisen, „die sich deutlich von den umrandeten Jahrhunderten des 13. und des 16. Jahrhunderts abheben. Sie kann als eine Epoche unserer Geschichte mit besonderen, unverwechselbaren Zügen begriffen werden“.⁵² Cum grano salis blieb somit von der These der spätmittelalterlichen Agrarkrise kaum mehr als die Herausarbeitung einer Einheit der Epoche in wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht. Abels Meinungswandel, der eher als schrittweiser Rückzug zu deuten ist, steht stellvertretend für die wirtschaftsgeschichtliche Forschung zum Spätmittelalter in den letzten Jahrzehnten. Abel war schließlich nicht der einzige renom-

⁵¹ *Abel*, Strukturen und Krisen (wie Anm. 39), 7: „Das Wort spätmittelalterliche Agrarkrise ist in die internationale Literatur eingegangen ... und läßt sich kaum noch ausmerzen, obwohl zur Bezeichnung für die depressiven Tendenzen im spätmittelalterlichen Agrarsektor, die sich über mehr als ein Jahrhundert hinstrückten, die Bezeichnung Agrardepression besser am Platz wäre.“ 1971 resümierte er: „Die Agrarkrise des Spätmittelalters, die besetzt, wenn das Wort sich nur leichter handhaben ließe, als Agrardepression bezeichnet würde, war mit weitem Vorrang eine Krise des Getreidebaues.“ *Wilhelm Abel*, Landwirtschaft 1350–1500, in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Hrsg. v. Hermann Aubin u. Wolfgang Zorn. Stuttgart 1971, 300–334, hier 315. Gleichwohl lieferte er noch 1977 einen Beitrag für das Lexikon des Mittelalters unter dem Stichwort „Agrarkrise“. Vgl. Lexikon des Mittelalters, Bd. 1. München 1980, 218–220. Er hatte auch wohl nichts dagegen einzuwenden, daß die französische Übersetzung seiner Habilitationsschrift 1973 unter dem Titel „Crisis agraires en Europe, XIIIe–XXe siècle“ erschien. Zur Diskussion, ob eine Agrardepression im Spätmittelalter vorlag, vgl. auch *František Graus*, Pest – Geißler – Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 86.) 2. Aufl. Göttingen 1988, 540–542. Schon 1943 konzidierte Abel, daß er den Titel seiner Habilitationsschrift „mangels einer besseren Bezeichnung ‚Agrarkrisen und Agrarkonjunkturen‘; *Abel*, Die Wüstungen (wie Anm. 28), I.

⁵² *Abel*, Strukturen und Krisen (wie Anm. 39), 132.

mierte Wirtschaftshistoriker, der sukzessive die eigene These einer allgemeinen Krise der ökonomischen Ordnung des Spätmittelalters zurücknehmen oder relativieren mußte.⁵³ Andere taten dies freilich eleganter. 1984 resümierte der bedeutende französische Wirtschaftshistoriker Philippe Wolff: „Jusqu'à une date récente – et ceci est encore le vue de nombreux historiens, – les XIVe et XVe siècles ont souffert d'une 'façaise réputation': Stagnation, Krisen und Rezession galten als Chiffren der Epoche. Er selbst, so Wolff unumwunden, habe lange diese Ansicht geteilt, müsse jetzt aber eingestehen, daß Krisen- und Aufbruchphänomene im Spätmittelalter eng beieinander lägen.“⁵⁴

Die Schwierigkeiten und Widersprüche der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung mögen freilich jenseits der in der Tat nicht immer leicht zu interpretierenden Zahlenreihen darin bestehen, daß sie von einem nicht hinreichend entwickelten und präzisierten Krisenbegriff ausgehen. Es scheint daher geboten, das engere Feld der Wirtschaftsgeschichte zunächst zu verlassen, um dem Begriff der Krise ein schärferes Profil zu geben. Umfassend und mit reflektierter Begrifflichkeit hat sich František Graus über lange Jahre hinweg des Themas angenommen. Nach dem erwähnten Literaturüberblick von 1969 publizierte er 1987 sein bedeutendstes Werk über das 14. Jahrhundert, in dem er zu dem Fazit kam, daß zumindest dieses Jahrhundert eine Krisenzeit gewesen sei. Graus folgt in seiner Definition der Krise im wesentlichen den Anre-

⁵³ Vgl. zur Krisendiskussion in der britischen Wirtschaftsgeschichte umfassend Natalie Fryde, die die Erosion des Postanschen Krisenkonzeptes zeigt und die spätmittelalterliche Krise als unausrottbare Legende dem Ungeheuer von Loch Ness zur Seite stellt: *Natalie Fryde*, Die Krisen des Spätmittelalters in England in der angelsächsischen wirtschaftshistorischen Forschung der letzten zwanzig Jahre, in: Seibt/Eberhard (Hrsg.), Europa 1400 (wie Anm. 4), 172–181, bes. 180f.

⁵⁴ „J'ai moi-même longtemps partagé cette opinion.“ *Philippe Wolff*, *Autonomie de moyen âge ou primtemps des temps nouveaux. L'économie européenne aux XIVe et XVe siècles*, Paris 1986, 9 (Die Einleitung des Buches ist auf Juni 1984 datiert). Er kommt schließlich zu dem Fazit: „Concluons donc, mais sans trop d'illusion: oui, sans doute aucun, les XIVe et XVe siècles ont dû être un bien dur temps à vivre. Mais, pour l'avenir, quel trésor y a été amassé“ (ebd. 275). Diese Opposition von Aufbruch und Krise scheint sich in den letzten Jahren in Frankreich durchgesetzt zu haben. Vgl. etwa *Alain Demurger*, *Temps des crises, temps d'espoir. XIV–XVe siècles*, (Nouvelle Histoire de la France médiévale, 5.) Paris 1990; *Jean Favier*, *XIVe et XVe siècles: Crises et genèses*, Paris 1996. Sehr neu und originell ist diese Arbeit mit Oppositionsbegriffen freilich nicht. Vgl. schon *Hermann Heimpel*, Das deutsche 15. Jahrhundert in Krise und Beharrung, in: Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils. (VuF, Bd. 9.) Konstanz 1965, 9–30.

gungen Rudolf Vierhaus'. Der Begriff könne nur historisch angewendet werden, wenn seine Grenzen so gezogen sind, „daß nicht alles als ‚Krise‘ bezeichnet werden kann“. Charakterisiert man eine Zeit oder Epoche als Krisenzeit, müsse es neben Krisen in einzelnen Bereichen, sogenannten Teilkrisen, Gemeinsamkeiten geben, die die Teile zu einer Gesamtkrise verbinden.⁵⁵ Im Gegensatz zum Verfall oder Zerfall impliziert die Krise eine Offenheit des Ausgangs. Schließlich verweist Graus wie Vierhaus zutreffend auf die mentalitätsgeschichtliche Dimension: Man könne nur sinnvoll von einer Krise reden, „wenn bedeutendere Veränderungen und ein verbreitetes ‚Krisengefühl‘ vorhanden sind“.⁵⁶

An vier großen Themenfeldern überprüft Graus den Krisencharakter des 14. Jahrhunderts: Pest und Geißlerzüge, die Kirche, die Judenprobleme 1348–1350 und spätmittelalterliche städtische Aufstandsbewegungen. Unbestritten lassen sich an allen von Graus dargebotenen Themen krisenhafte Entwicklungen im 14. Jahrhundert nachweisen, die hier nicht im einzelnen dargelegt werden müssen. Entscheidend ist jedoch die Frage, was uns dazu legitimiert, das 14. Jahrhundert insgesamt als Krisenzeit gegenüber anderen, vor allem den benachbarten Jahrhunderten, besonders herauszustellen.⁵⁷ Graus selbst konzediert, daß die meisten von ihm beschriebenen Krisenphänomene durchaus nicht auf

⁵⁵ „Übereinstimmung herrscht auch darin, daß verschiedene Aspekte des Lebens erfaßt werden müssen, bevor man von einer Krise schlechthin sprechen kann.“ Graus, Pest – Geißler – Judenmorde (wie Anm. 51), 537.

⁵⁶ Ebd. 537. Vgl. auch ebd. 7. Anhand dieser Vorüberlegungen entwickelt Graus eine Krisendefinition: „Ich schlage daher vor, als ‚Krise‘ das Zusammenfallen verschiedenerartiger Erschütterungen (sog. Teilkrisen) objektiver Art (qualitative Umbrüche, Trendeinbrüche, Trendwenden) zu bezeichnen, sofern sie von Erschütterungen (drohenden Verlusten) bisher kaum bestrittener Sicherheiten (Werte) begleitet sind, deren man sich bewußt ist. Die Einzelbestandteile sind meist unterschiedlich stark ausgeprägt; sie weisen zuweilen die Tendenz gegenseitiger Potenzierung auf. Begleitet werden Veränderungen von einem umfassenden Gefühl der Verunsicherung.“ Ebd. 537. Mit dem Krisenkonzept von Vierhaus arbeitete auch *Strobel*, *Imperium Romanum* (wie Anm. 3), bes. 341 ff., der freilich, anders als Graus für das vierzehnte, im dritten Jahrhundert eine generelle Krise als nicht belegt sieht. ⁵⁷ Auf die Bedeutung dieses Aspekts verwies Vierhaus. Zu den Bedingungen, unter denen man „gehaltvoll“ von Krise sprechen könne, schreibt er: „Geschichtliche Vorgänge, die als ‚Krise‘ bezeichnet werden können, müssen zeitlich abgrenzbar sein. Von einer Krise ohne Ende, als Dauerzustand, zu sprechen, ist sinnlos. Da die Abgrenzung jedoch nur im Rückblick auf Vorhergehendes und unter Einbeziehung des Nachfolgenden erfolgen kann, müssen Krisen gleichwohl im Zusammenhang langfristiger historischer Prozesse gesehen werden.“ *Vierhaus*, Zum Problem historischer Krisen (wie Anm. 13), 320f.

das 14. Jahrhundert begrenzt waren, sondern bereits früher nachweisbar sind. Zu nennen seien die Kirchenkritik, Judenverfolgung etc. Neu seien hingegen die Pest gewesen sowie die großen Bauernaufstände des 14. Jahrhunderts in England, Frankreich und Seeflandern. Doch auch krisenhafte Phänomene, die das ganze Mittelalter hindurch auftraten, veränderten gerade um diese Zeit ihre Quantität, sie „werden zu Massenerscheinungen“.⁵⁸

Graus wandelt mit dieser Argumentation auf einem bedenklich schmalen Grat: Daß die Pest als neuartige Bedrohung empfunden wurde, stellt er selbst bereits einige Seiten später in Frage. Einer Footnote entnehmen wir die seiner Argumentation zuwiderlaufende Feststellung, daß die Pest zwar objektiv ein Novum gewesen ist, von den Zeitgenossen jedoch nicht als solches empfunden, sondern als *epidemia* angesehen wurde, wie sie die Jahrhunderte vorher und nachher auch gekannt haben.⁵⁹ Auch den Zusammenhang der von ihm als Teilkrisen eingeführten Phänomene kann er bis auf den gelegentlichen Zusammenhang von Judenverfolgung und städtischen Aufständen letztlich nicht nachweisen.⁶⁰ Es ist auch offensichtlich wenig hilfreich, die über Zeit und Raum verstreuten Krisenphänomene des 14. Jahrhunderts zu einer Gesamtkrise zusammenzubinden. Zu Recht wurde der Einwand von der Art waren, daß eine solche umfassende Krise überhaupt denkbar wäre.⁶¹ Bedenken sind in der Tat angebracht. Der sprühende Funke fehlte offenbar: Wenn wir das Novum großer Bauernaufstände konstatieren, so müssen wir mit gleicher Betonung darauf hinweisen, daß es im Reich nun gerade keine größeren Bauernrevolten gegeben hat.⁶² Eine Erklärung für dieses Faktum kann Graus nicht finden, weil

58 Graus, Pest – Geissler – Judenmorde (wie Anm. 51), 535.

59 Ebd. 550 u. Anm. 52.

60 Ebd. 371–376.

61 So Boockmann, Rezension Seib/Eberhard (Hrsg.), Europa 1400 (wie Anm. 5), 311. Vgl. dagegen jedoch Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen (wie Anm. 13), 169 f., der die Existenz eines „ausgebildeten Verkehrs“ für eine nur scheinbare Voraussetzung der Verbreitung einer ähnlichen Denkweise in Richtung Krise hält. „Allein, wenn die Stunde da ist und der wahre Stoff, so geht die Anstreckung mit elektrischer Schnelle über Hunderte von Meilen ...“ Ebd. 169.

62 Graus, Pest – Geissler – Judenmorde (wie Anm. 51), 403 u. 501. Hartmut Boockmann sieht in der geringen Zahl bäuerlicher Unruhen im 15. Jahrhundert einen Indikator dafür, daß es in der ländlichen Gesellschaft ein umfassendes Krisengefühl gerade nicht gegeben hat. Vgl. Hartmut Boockmann, Zu den geistigen

er sie nicht sucht. Ähnlich wie bei Abel bleibt schließlich auch bei Graus eine Art quantifizierender Ansatz: Im 14. Jahrhundert gab es laut Graus „eine spürbare Steigerung bereits vorher bekannter ‚Bestandteile‘, eine eigenartige Mischung und gegenseitige Potenzierung, die ihrer Gesamtheit (auch im folgenden Jahrhundert) eine bisher ungeahnte Intensität verlieh. Es verbreitete sich immer mehr das Gefühl, daß es so nicht weitergehen könne ...“⁶³

Gab es wirklich eine spürbare Steigerung? Verbreitete sich ein Gefühl tatsächlich immer mehr? Jenseits der Probleme einer durch solche Fragen eröffneten „Wahrnehmungsgeschichte“⁶⁴ berühren die Fragen ein Kardinalproblem jeder Krisenforschung, sei sie auf die Analyse wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Wechsellen ausgerichtet. Krise ist immer ein Mehr oder Weniger, gemessen an einem konstruierten Normalzustand. Wir kennen die Parameter aus unserer Gegenwart zur Genüge: Preisentwicklung, Arbeitslosenzahlen; eine Reihe, die sich beliebig fortsetzen ließe. Gerade auf dem Feld der Quantifizierung legt das Spätmittelalter jedoch Fallstricke, in denen sich auch ein so einzelner Kenner der Epoche wie Graus meines Erachtens verfangen hat. Gab es beispielsweise im 14. Jahrhundert eine Häufung von Aufständen, wie sie Graus in einer Art Tabelle nachzuweisen vermeint? Schaut man die von ihm erstellte Liste an, fällt die Häufung von Aufständen im 14. Jahrhundert in der Tat auf den ersten Blick auf. Aber der erste Blick kann bekanntermaßen durchaus trügen. Nimmt man die nicht sehr zahlreichen eben nicht erst mit dem 14. Jahrhundert detaillierte Nachrichten zur Stadtgeschichte liefert, sondern auch die vorhergehenden Jahrhunderte ausführlicher dargestellt hat, entsteht ein weitaus weniger eindeu-

und religiösen Voraussetzungen des Bauernkrieges, in: Bernd Moeller (Hrsg.), Bauernkriegsstudien. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 189.) Gütersloh 1975, 9–27, bes. 25.

63 Graus, Pest – Geissler – Judenmorde (wie Anm. 51), 550. Den quantifizierenden Ansatz unterstreicht Graus wiederholt. Ihm kommt es im wesentlichen darauf an zu zeigen, daß die „Häufung“ der Krisenphänomene im 14. Jahrhundert nicht zu fallsbedingt sei. Vgl. ebd. 536 u. 545.

64 Dazu Reinhard Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, in: Merkur 51, 1997, 319–334, bes. 324: „Während sich Ereignisse zusammenbrauen oder Geschehnisse sich schürzen, Konflikte sich aufstauen, die dann durchbrechen, gibt es keine gemeinsame Wirklichkeit, die von den verschiedenen Beteiligten auf dieselbe Art wahrgenommen werden könnte. Die Wahrnehmungsgeschichte ist immer pluralistisch gebrochen.“

tiges Bild. Den sechzehn dort gezählten Aufständen im 14. Jahrhundert stehen immerhin dreizehn im Jahrhundert davor gegenüber.⁶⁵ Ein grundsätzliches Problem verbindet sich mit diesem kritischen Einwand. Die Krise des Spätmittelalters oder des 14. Jahrhunderts scheint vor allem darin zu liegen, daß diese Epoche die erste ist, die uns für eine quantifizierende Geschichtsschreibung hinreichendes Quellenmaterial liefert.⁶⁶ Nimmt man die großen Handschriftenkataloge zur Hand, kann man auszählen, daß 90 Prozent der mittelalterlichen Überlieferung dem 14. und 15. Jahrhundert angehören.⁶⁷ Wohl kaum anders sieht es bei der sonstigen archivalischen Überlieferung aus. Demnach müssen allein aus Gründen der Überlieferung die Nachrichten über Aufstände genommen haben. Und eben deshalb waren Zeitklagen seit dem 14. Jahrhundert vermehlicher. Doch soll die bloße Zunahme nicht darüber hinwegtäuschen, daß es keine Fokussierung der im weitesten Sinne politischen Literatur auf die Problemlagen der Zeit gegeben hat. Einen „esprit de siècle“, gar in Hinblick auf Krise, so Ruedi Imbach, habe es im 14. Jahrhundert nun gerade nicht gegeben.⁶⁸

Das Modell der Krise des 14. Jahrhunderts oder des Spätmittelalters als Epoche läuft offenbar ins Leere oder läßt sich nicht greifen. Das geht die Krise freilich wenig an. Wie alle Topoi ist auch dieser Topos langlebiger und flieht zu seiner Erhaltung ins Nichtssagende.⁶⁹ Die

⁶⁵ Graus, Pest – Geissler – Judenmorde (wie Anm. 51), 403 f. Bezüglich der Einschätzung der Judenpogrome als spätmittelalterliches Krisenphänomen vgl. die Rezension des Graus-Buches von J. Friedrich Battenberg, in: ZHF 16, 1989, 69–72. bes. 70 f., wo die Pogrome tendenziell eher als Endpunkt vorhergegangener Spannungen zwischen Juden und Christen interpretiert werden. „Insofern schlossen m. E. die Pogrome des 14. Jahrhunderts mehr eine Phase ab, die sich so niemals wiederholen sollte.“ Ebd. 71.

⁶⁶ Vgl. dazu beispielsweise Jacques Le Goff, Préface, in: Glénisson/Day (Eds.), Textes et documents (wie Anm. 2), VII–VIII, hier VIII: „Avec le XIV siècle, l'histoire entre, en Europe, dans l'ère statistique, s'offre aux méthodes quantitatives.“ Vgl. auch Genicot, Crisis (wie Anm. 1), 681: „We know least about the beginnings.“ Die meisten statistischen Reihen gehen allenfalls bis in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts zurück.

⁶⁷ So Boockmann, Stauferzeit und spätes Mittelalter (wie Anm. 5), 240.
⁶⁸ Ruedi Imbach, Zur Krise des philosophischen Denkens im frühen 14. Jahrhundert, in: Buckl (Hrsg.), Das 14. Jahrhundert (wie Anm. 2), 53–65, hier 64. Vgl. auch Stephan Kottl, Das englische Spätmittelalter. Kulturelle Normen, Lebenspraxis, Texte. Tübingen 1986, bes. 230 f., wo er sich gegen das Huizingasche Modell einer verbreiteten Lebensangst und Verzagtheit im Spätmittelalter wendet.

⁶⁹ So auch Ingrid Baumgärtner in ihrer Besprechung des Buches von Graus: „So scheint sich bei jedem Versuch, die Krise des spätes Mittelalters neu definieren zu

Debatte um die Krise, so wiederum Erich Meuthen sehr treffend, habe schließlich „eine überaus bemühtige Begriffserklärung gebracht“: Krise kann einerseits auf eine unausweichliche Katastrophe weisen, andererseits in wortgetreuer Auslegung des Begriffs Zuspitzung, Entscheidungs- und möglichen Wendepunkt beschreiben, und zwar zum Guten wie zum Schlechten.⁷⁰ Dies ist in der Tat das Kardinalproblem des Begriffs: Die Semantik des Wortes hat sich in jüngerer Zeit in einer Weise gewandelt, daß Krise ein ubiquitärer Begriff geworden ist, dessen Aussagewert gegen Null konvergiert.⁷¹ Diesem Trend sind die Mediävisten wiederum mit großer Unbefangenheit gefolgt. In der Einleitung eines von ihm jüngst herausgegebenen Buchs zum 14. Jahrhundert schreibt Walter Buckl zur Wahl des Begriffs Krisenzeit im Titel, daß er keineswegs mit negativen Konnotationen belastet werden sollte, sondern auf das produktive Infragestellen des Überkommenen, aus dem Neues entsteht, verweist. Die Faszination dieses Jahrhunderts liege im Wandel.⁷²

Noch einmal sei betont: Unbestreitbar hat es verschiedene krisenhafte Situationen im 14. wie auch im 15. Jahrhundert gegeben. Es wäre beispielsweise lohnend zu untersuchen, ob nicht in den siebziger Jahren des 14. Jahrhunderts eine Zuspitzung der Krisenphänomene erkennbar ist. Um diese Zeit ist eine Häufung städtischer Aufstände tatsächlich

wollen, diese einmal konstatierte Erscheinung immer mehr zu relativieren.“ HZ 247, 1988, 163.

⁷⁰ Meuthen, Gab es ein spätes Mittelalter? (wie Anm. 7), 109 f.

⁷¹ 1982 bilanzierte Koselleck: „Krise“ ist sowohl anschlussfähig wie anschlussbedürftig, sinnpräzisiert aber auch sinnstuchend. (...) Die alte Kraft des Begriffs, unüberholbare, harte und nicht austauschbare Alternativen zu setzen, hat sich in die Ungewißheit beliebiger Alternativen verflüchtigt. So mag denn dieser Wortgebrauch selber als ein Symptom einer geschichtlichen ‚Krise‘ gedeutet werden, die sich einer exakten Bestimmung entzieht.“ Koselleck, Art. „Krise“ (wie Anm. 13), 649 f. Erneut folgt die Mediävistik damit dem allgemeinen Trend des Krisenbegriffs zur Behelligkeit. In der International Encyclopedia of the Social Sciences findet man dann eingangs des Stichworts ‚Crisis‘ das vernichtende Urteil: „Crisis‘ is a lay term in search of a scholarly meaning.“ Und weiter: „Because of its varied meanings the term ‚crisis‘ has not been useful in building ‚systematic knowledge‘ about social phenomena. Terms that cover almost any situation are not helpful in analysis that emphasizes variables and the relations among variables.“ James A. Robinson, Art. „Crisis“, in: International Encyclopedia of the Social Sciences, Vol. 3, New York 1968, 510–513, hier 510.

⁷² Vgl. Walter Buckl, Das 14. Jahrhundert. Eine Einführung, in: ders. (Hrsg.), Das 14. Jahrhundert (wie Anm. 2), 9–18, hier 10.

evident. Zudem scheinen sich die ökonomischen und mentalen Folgen der Pest gerade um diese Zeit negativ bemerkbar zu machen. Nicht vergessen werden sollten auch die mit dem Schisma und dem Ende der Regentschaft Karls IV. verbundenen Erschütterungen. Auch Ende des 15. Jahrhunderts scheint eine krisenhafte Zuspitzung in der Gesellschaft vorzuliegen. Indem wir nun das ganze 14. Jahrhundert oder das Spätmittelalter als Epoche insgesamt zur Krisenzeit erklären, versagen wir uns die Möglichkeit, genauer hinzuschauen. Unbestreitbar wie vorübergehende Krisenphasen ist die eben zitierte Banalität, daß das 14. Jahrhundert Wandlungen erfahren hat. Dann gleich es freilich jedem Jahrhundert der Weltgeschichte. Habermas' bereits von Graus und Vierhaus zustimmend angeführtes Veto, daß nicht alle Strukturwandlungen bereits Krisen sind, sondern es erst dann werden, wenn „die Gesellschaftsmitglieder Strukturwandlungen als bestandskritisch erfahren und ihre soziale Identität bedroht fühlen“, verweist jedoch auf die notwendige Betrachtung der zeitgenössischen Wahrnehmung und Reaktion auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen.⁷³ Um den Krisenbegriff zur Charakterisierung einer Epoche aufrechterhalten zu können, müssen wir uns daher fragen, ob mit den von Graus dargestellten Erscheinungen und den wirtschaftshistorischen Ergebnissen ein verbreitetes Krisengefühl, wie Graus es annimmt, aber meines Erachtens nicht beweisen kann, verbunden war, oder gar „Ratlosigkeit“⁷⁴ und

⁷³ Jürgen Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt am Main 1973, 12. Vgl. auch Graus, Pest – Geißler – Judenmorde (wie Anm. 51), 537. Einen interessanten Weg zur Ermittlung von Krisenbewußtsein hat Rainer Postel, Zum Krisenproblem im 16. Jahrhundert, in: Monika Hägenmaier/Sabine Holz (Hrsg.), Krisenbewußtsein und Krisenbewältigung in der Frühen Neuzeit – Crisis in Early Modern Europe. Festschr. für Hans-Christoph Rublack. Frankfurt am Main 1992, 13–21, gefunden, der als einen Indikator für Krisenbewußtsein die Benutzung der Formulierung ‚geschwinde zeiten‘ heranzieht. Hier wird, anders als bei Buckl, Das 14. Jahrhundert (wie Anm. 72), Krise nicht mit Wandel gleichgesetzt, sondern mit beschleunigtem Wandel. Diesen Aspekt hatte bereits Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen (wie Anm. 13), 168, herausgestellt: „Der Weltprozeß gerät plötzlich in furchbare Schnelligkeit; Entwicklungen, die sonst Jahrhunderte brauchen, scheinen in Monaten und Wochen wie flüchtige Phantome vorüberzugehen und damit erledigt zu sein.“

⁷⁴ Winfried Eberhard, Die Krise des Spätmittelalters: Versuch einer Zusammenfassung, in: Seib/Eberhard (Hrsg.), Europa 1400 (wie Anm. 4), 303–319, hier 319. So auch Heinz-Dieter Heimann, Einführung in die Geschichte des Mittelalters (wie Anm. 26), 114.

„Disperspektivität“⁷⁵, die andere als konstituierend für die Krise annehmen.

Disperspektivität und Ratlosigkeit sind in der Literatur jener Zeit weder in der politischen Theorie, in der Chronistik noch in den Reformschriften nachzuweisen. Eher das Gegenteil scheint der Fall gewesen zu sein: In keiner Phase des Mittelalters hat es ein inspirierteres Nachdenken über Politik und Gesellschaft gegeben als eben im späten Mittelalter.⁷⁶ Auch mit der entwickelteren Bestimmung dessen, was eine Krise sei, also mit Graus, Vierhaus und Habermas, läßt sich der politischen Literatur jener Zeit nur bedingt ein Krisengefühl einschreiben. Gerade in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, im angeblichen Gipfelpunkt der Krise, wurde der Grundton in der politischen Literatur Oberitaliens optimistischer.⁷⁷ Zudem entwickelten mit Marsilius von Padua und Leonardo Bruni spätmittelalterliche Autoren neuartige Theorien politische Entscheidungsfindung, die die politische und gesellschaftliche Realität verständlicher und auch gestaltbarer erscheinen ließen.⁷⁸ Weniger innovativ waren demgegenüber die diesseits der Alpen verfaßten Schriften zur Reichsreform, etwa die „Reformatio Sigismundi“ oder die Denkschrift des sogenannten Oberrheinischen Revolutionsräts. Es wäre freilich verfehlt, so Tilman Struve, die dort versam-

⁷⁵ Seibt, Zu einem neuen Begriff (wie Anm. 4), 13.

⁷⁶ Vgl. vor allem Jürgen Miethke/Klaus Schreiner (Hrsg.), Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmodelle, Regelungsmechanismen. Sigmaringen 1994. Seitbis Begriffspaar „Disperspektivität“ und „Disfunktionalität“ als Kennzeichen von gesellschaftlichen Krisen hat wenig Resonanz gefunden. Vgl. kritisch bis ablehnend Graus, Pest – Geißler – Judenmorde (wie Anm. 51), 548 u. vor allem 535. Vgl. kritisch auch Schneider, Königtum in der Krise? (wie Anm. 6), 286. Mit dem Seitbischen Krisenkonzept arbeiten weiterhin Bochumer Weggefährten. Vgl. Bernd-Ulrich Hergemöller, Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft – Wege und Ziele der Forschung, in: ders. (Hrsg.), Randgruppen in der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- und Studienbuch. 2. Aufl. Warendorf 1994, 1–55, bes. 36 f.; Heinz-Dieter Heimann, Küche, Kinder, Kirche in der Überwindung der Krise des Spätmittelalters, in: Alfred Haverkamp (Hrsg.), Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. (Städteforschung, Rh. A: Darstellungen, Bd. 18.) Köln/Wien 1984, 337 ff., bes. 338 f.

⁷⁷ Vgl. Ulrich Meier, Molte rivoluzioni, molte novità. Gesellschaftlicher Wandel im Spiegel der politischen Philosophie und im Urteil städtischer Chronisten des späten Mittelalters, in: Miethke/Schreiner (Hrsg.), Sozialer Wandel (wie Anm. 76), 119–176, hier 171.

⁷⁸ Vgl. ebd. 172, und Antony Black, Harmony and Strife in Political Theory c. 1300–1500, in: Miethke/Schreiner (Hrsg.), Sozialer Wandel (wie Anm. 76), 355–364, bes. 360f.

melte Häufung von Klagen über die Gegenwart als Beleg für die Krise des Spätmittelalters zu werten.⁷⁹ Die Krise sei, bezogen auf diese Schriften, vielmehr anderswo zu suchen: Die starke Idealisierung der Vergangenheit und Rückwärtsgewandtheit der Reformvorschläge könnte bei den Lesern der Reformschriften angesichts der „Unzulänglichkeit der zu einer Erneuerung erdachten Maßnahmen“ den Eindruck einer Krise erst erzeugt haben.⁸⁰ Doch bleibt dieser Gedankengang bislang spekulativ, wenn gleich als Problemaufwurf anregend.

Graus', Habermas' und Vierhaus' Begrifflichkeiten lassen sich freilich auch unterhalb der Diskursebene, und zwar am Abelschen Forschungsfeld überprüfen. Ein Krisengefühl oder gar Ratlosigkeit mußten sich in der ländlichen Gesellschaft eher als in komplexeren oder gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen messen lassen. Es müßte sich vorrangig dann eingestellt haben, wenn nachhaltige Einkommenseinbußen die Agrarproduzenten oder einzelne Gruppen in ihrer ökonomischen Substanz bedroht hätten.⁸¹ Indikatoren dafür wären nach Vier-

79 Vgl. *Tibbazz Sirave*, Kontinuität und Wandel in zeitgenössischen Entwürfen zur Reichsreform des 15. Jahrhunderts, in: Miethe/Schreiner (Hrsg.), Sozialer Wandel (wie Anm. 76), 365–382, hier 365. Ähnlich auch Graus: „Man hat gelegentlich behauptet – so Johann Huizinga und dann besonders Walther Rehm –, das Empfinden eines Verfalls habe sich in jenen Jahrhunderten, die man das Spätmittelalter bezeichnet, verstärkt, – eine Annahme, die in Anbetracht der eindringlichen und wortgewaltigen Klagen vorangehender und folgender Zeiten kaum aufrechterhalten werden kann. Man darf nicht vergessen, daß in dieser Zeit – wie auch sonst – nicht nur Klagen über die Gegenwart zu vernehmen waren, sondern auch deren Verteidigung, die die Tüchtigkeit der ‚Moderne‘ hervorhob.“ *Französisch Graus*, Goldenes Zeitalter, Zeitscheit und Lob der guten alten Zeit. Zu nostalgischen Strömungen im Spätmittelalter, in: Gerd Wolfgang Weber (Hrsg.), Idee – Gestalt – Geschichte, FSchr. Klaus von Sec. Studien zur europäischen Kulturtradition, Odense 1988, 187–222, hier 219.

80 *Sirave*, Kontinuität und Wandel (wie Anm. 79), 381.

81 In seinen eigenen Definitionen des Begriffs Agrarkrise geht Abel aus guten Gründen so weit nicht. Er definiert 1980 die Agrarkrise sehr vage als „Mißverhältnis zwischen den Erlös- und Kostenpreisen des Landbaus, den Rückgang des Getreidepreises und den Abfall der Grundrenten, verbunden mit einem verstärkten Anfall leer werdender Dörfer und unbewirtschafteter Flure (Wüstungen)“. Er konzediert selbst, daß der so definierte Begriff der Krise „vielen offen läßt“, Abel, Strukturen und Krisen (wie Anm. 39), 7. Die Folgen der Krise für die Landbevölkerung blieben ebenfalls vage. 1977 sah er insbesondere den kleinen Adel durch den Getreidepreisverfall bedroht. Vgl. Abel, Art. „Agrarkrise“ (wie Anm. 51), 218. Die Schwierigkeiten, die Abel mit einer angemessenen Definition der Agrarkrise hatte, zeigen sich auch daran, daß er die in der Erstauflage seiner Habilitationsschrift noch auf das Mittelalter angewandte Definition Serings in den späteren Auflagen

haus unter anderem „Vertrauensverlust der Menschen, Verarmung von erheblichen Gruppen, dadurch erzwungene Abwanderung, defizitäre Politik und Ansehensverlust von Regierungen“.⁸² Von all dem ist gerade im Spätmittelalter wenig zu sehen. Als ein Beispiel kann der Aspekt der Pauperisierung herangezogen werden. Die zunehmende Diskussion um die Problematik des Bettelns seit dem 14. Jahrhundert ist für sich genommen kein sonderlich evidenter Beleg für eine sich ausbreitende Massenarmut. Obwohl Ingomar Bog bereits vor über zwanzig Jahren darauf hingewiesen hat, daß sich die These einer zunehmenden Armut im Spätmittelalter bislang empirisch nirgends hat belegen lassen, geistert sie unter dem Aspekt der Krisenhaftigkeit der spätmittelalterlichen Gesellschaft weiterhin durch die Literatur.⁸³ Dies ist auch insofern unbefriedigend, als sich beide Konzepte wechselseitig stützen, ohne für sich belegt zu sein und so einen klassischen *Circulus vitiosus* begründen. Nach Hans-Jörg Gilomen ließ „die Krise des Spätmittelalters ... den Pauperismus durch den Zustrom entwurzelter Men-

wegließ bzw. nur auf das 19. Jahrhundert anwandte, ohne zu einer Neubestimmung der spätmittelalterlichen Agrarkrise zu gelangen. Vgl. Abel, Agrarkrisen (wie Anm. 25), 38, u. *ders.*, Agrarkrisen (wie Anm. 34), 280. *Achilles*, Landwirtschaft (wie Anm. 50), 41, u. *ders.*, Überlegungen (wie Anm. 31), 5–26, führt zwar den Bezug Abels auf die Definition Serings an, übersieht aber, daß Abel sie in den späteren Auflagen nicht mehr auf das Spätmittelalter appliziert hat. Sering verstand unter Agrarkrisis „eine Preisgestaltung und ein daraus folgendes Verhältnis der Einnahmen zu den Kosten und Lasten, welches viele Landwirte mit dem Verlust von Haus und Hof oder gar ganze Bezirke mit der Verödung bedroht“. Zit nach Abel, Agrarkrisen (wie Anm. 25), 38.

82 Vierhaus, Zum Problem historischer Krisen (wie Anm. 13), 322.

83 *Ingomar Bog*, Über Arme und Armenfürsorge in Oberdeutschland und in der Eidgenossenschaft im 15. und 16. Jahrhundert, in: *ders.*, Oberdeutschland. Das Heilige Römische Reich des 16. bis 18. Jahrhunderts in Funktion, Idstein 1986, 56–72 (Erstabdruck des Aufsatzes in: *Jb. für fränkische LF* 34/35, 1975, 983–1001), bes. 60, wo er zu dem Fazit kommt, „daß in den Jahrzehnten des Pestzeitalters nicht mehr Arme in Stadt und Land leben, sondern, daß die Armenschichten nur anders strukturiert sind“. Seine Überlegungen decken sich mit soziologischen Befunden zum Zusammenhang von Lohnentwicklung und Armentzahlen. In Zeiten steigender Löhne, also auch in der uns interessierenden Phase, so der französische Soziologe François Simiand, zeige die Zahl der Armen generell eine fallende Tendenz. Vgl. *Geremek*, Geschichte der Armut (wie Anm. 5), 121 f. Vgl. insgesamt dazu auch *Jörg Rogge*, Für den Gemeinen Nutzen. Politisches Handeln und Politikverständnis von Rat und Bürgerschaft in Augsburg im Spätmittelalter. (Studia Augustana. 6.) Tübingen 1996, 218 ff.

schen vom Land in den Städten zu neuen Dimensionen anwachsen“.⁸⁴ Umgekehrt sieht Graus die wachsende Armut als Zeichen der Krise, weil sie die Spannungen zwischen Arm und Reich verstärken.⁸⁵

Woher kamen die Armen? Erneut stellt sich das grundlegende Problem einer Quantifizierung in vorstatistischer Zeit. Evidenzen für eine zunehmende Landflucht seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sind nicht vorhanden.⁸⁶ Den Bauern scheint es nicht schlechter gegangen zu sein: Die Entvölkerung im Zuge der Pestzüge der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts führte beispielsweise in der Normandie relativ gesehen zu immensen Produktionssteigerungen. Zwischen 1397 und 1467 sank zwar die Produktion auf 70 Prozent. Gleichzeitig fiel die Bevölkerung in jener Region jedoch auf 40 Prozent. Das heißt: Die Produktivität pro Kopf stieg demnach fast auf das Doppelte.⁸⁷ Neben dem

⁸⁴ *Hans-Jörg Gilomen*. Eine neue Wahrnehmung arbeitsloser Armut in der spätmittelalterlichen Eigenossenschaft. in: Traverse, 1996, 117–129, hier 117.

⁸⁵ Graus, Pest – Geissler – Judenmorde (wie Anm. 51), 418. Für entgegengesetzte Befunde bleibt da wenig Raum. In ihrer Untersuchung zur Armut in englischen Landgemeinden und Kleinstädten kam Marjorie K. McIntosh zu dem Ergebnis, daß es zwischen 1388 und ca. 1465 nur wenig Arme gegeben habe. Vgl. *Marjorie K. McIntosh*, Local Responses to the Poor in Late Medieval and Tudor England. in: *Continuity and Change* 3, 1988, 209–245, bes. 210 u. 213.

⁸⁶ Auch hier offenbart sich erneut das Problem der Quantifizierung. Ohne Zweifel hat es im 14. und 15. Jahrhundert eine Bewegung vom Land in die Stadt gegeben. Aber war sie außergewöhnlich? Schon im 13. Jahrhundert war das Problem evident und führte zu Maßnahmen: „Die Grafen von Kiewe haben sich durch eine fleißige Städtepolitik, die in den Jahren 1241/42 die Erhebung Wesels, Kiewes und Kalkars zur Stadt beinhaltete, gegen die Entvölkerung ihrer Herrschaft infolge der Landflucht in die fremdherrischen, rund zehn Jahre älteren Städte Rees, Xanten, Geldern, Nymwegen und Arnhem gewehrt.“ *Karl-Heinz Spielf*. Zur Landflucht im Mittelalter. in: Hans Patze (Hrsg.), Die Grundherrschaft im späten Mittelalter. Bd. 1. (Vaf. Bd. 27.) Sigmaringen 1983, 157–204, hier 174 f. Vgl. auch die zahlreichen Belege aus dem 12. und 13. Jahrhundert bei *Siegfried Epperlein*, Bauernbedrückung und Bauernwiderstand im hohen Mittelalter. Zur Erforschung der Ursachen bäuerlicher Abwanderung nach Osten im 12. und 13. Jahrhundert, vorwiegend nach den Urkunden geistlicher Grundherrschaften. Berlin (Ost) 1960 passim.

⁸⁷ *Gün. Bois*, Crise du féodalisme. Économie rurale et démographie en Normandie orientale du début du 14e siècle au milieu du 16e siècle. Paris 1976, 2. Aufl. 1981, 313. Vgl. zur Bedeutung dieser Arbeit v. a. *Peter Kriedte*, Spätmittelalterliche Agrarkrise oder Krise des Feudalismus. in: GG 7, 1981, 42–68. Sinkende Produktivität konstatiert auch Bruce Campbell für das englische Eastem Norfolk. Gegenüber dem frühen 14. Jahrhundert war die Produktivität „per acre“ im beginnenden 15. Jahrhundert auf fast 60 Prozent gefallen. Indirekt hatten die Bevölkerungsverlu-

daraus abzuleitenden Anstieg des Einkommens stiegen die Handlungsspielräume der Bauern gerade in der Zeit der angenommenen Krise. Tendenziell verdinglichte sich im Spätmittelalter die leibherrschaftliche Bindung und verlor so den Aspekt der personalen Abhängigkeit. Die Bauern scheinen insgesamt eine starke Stellung gegenüber den Grundherren entwickelt zu haben. Indikatoren dafür sind, daß viele bäuerliche Betriebe grundherrschaftsübergreifend angelegt wurden⁸⁸, die Pachtverträge sie häufig vor Überschuldung und wirtschaftlichen Wechsellagen schützten und Zinszahlungen den eigenen Möglichkeiten angepaßt werden konnten.⁸⁹ Selbst wenn nicht überall so hohe relative Produktivitätssteigerungen erreicht werden konnten wie in der Normandie, so verzeichnen Lokalstudien gerade in der als Krisenzeit definierten Epoche den Trend zu größeren Höfen und höheren Flächenerträgen. Insgesamt scheint beispielsweise im 15. Jahrhundert die Produktion höher gewesen zu sein als in der beginnenden frühen Neuzeit.⁹⁰ Auch wenn gleichzeitig die Tendenz der Getreidepreise fallend

sie darauf einen gewichtigen Einfluß. Den Produktivitätsrückgang führt Campbell im wesentlichen auf den geringeren Einsatz von Arbeit zurück: „There can be little doubt that it was the reduction in the use of labour which was primarily responsible for this deterioration in productivity.“ *Bruce M. S. Campbell*, Agricultural Progress in Medieval England: Some Evidence from Eastern Norfolk. in: *EconHR* 36, 1986, 26–46, hier 39.

⁸⁸ Vgl. *Bruno H. Lienen*, Oberrn- und Niedertudorf 1300–1600. Untersuchungen zum Charakter der Krise des Spätmittelalters im ländlichen Westfalen. Diss. phil. (Ms.) Bielefeld 1991, 451.

⁸⁹ *Hoffmann*, Das Braunschweiger Umland (wie Anm. 1), 197, stellt aufgrund seines Befundes, daß in der Grundherrschaft des Braunschweiger St. Blasius-Stiftes die Einnahmen nie der Höhe der eigentlich dem Grundherren zustehenden Zinsen entsprachen, die Frage, ob die Bauern die Möglichkeit hatten, die Grundherren zu überbieten. Er kommt, ebd. 199, zu dem Fazit: „Zwangsmittel standen dem Stift gegenüber die Bauern wohl nur in geringem Umfang zur Verfügung.“ Ähnliches konstatiert *Christian Reinicke*, Agrarkonjunktur und technisch-organisatorische Innovation auf dem Agrarsektor im Spiegel niederrheinischer Pachtverträge 1200–1600. (Rheinisches Archiv, 123.) Köln/Wien 1989, 325. „Die Pachtherren besaßen nur wenige Möglichkeiten, ihre Pächter zu vertreiben, wenn sie ihren Verpflichtungen nicht nachkamen.“ Die rechtlichen Beziehungen vermittelte der Pachtverträge eröffneten den Bauern relativ gute Betriebsbedingungen. „Pachtverträge enthalten regelmäßig Klauseln, die den Pächter vor der Verschuldung durch Mißbräuten, Kriegsschäden oder Brände schützen sollten. Die allgemeine Praxis der Pachtherren, die besonders an Rechnungsbelegen deutlich wird, bestätigt die häufig langjährige flexible Haltung gegenüber säumigen Pächtern, die ihren Verpflichtungen nicht nachkamen.“ Ebd. 328.

⁹⁰ *Dietrich Ebeling/Franz Irsigler* (Hrsg.), Getreideumsatz, Getreide- und Brot-

war, so blieben die Auswirkungen auf das bäuerliche Einkommen gering.⁹¹ Es darf unter dem Stichwort Krise nicht übersehen werden, daß nur größere Bauern in nennenswertem Maße marktabhängig waren.⁹² Insgesamt vermittelt sich trotz fallender Preise der Eindruck, daß die Lage kleiner und mittlerer Bauern im Spätmittelalter günstig war. In der Böddeker Grundherrschaft auf der Paderborner Hochebene waren im 15. Jahrhundert immethin alle Bauern „agrarisches Selbstversorger“, die von der Abelschen Agrardepression in ihrer Subsistenz nicht dramatisch berührt waren. Erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts etablierte sich eine nicht zur Selbstversorgung fähige und damit hochgradig preisanzufällige kleinbäuerliche Schicht.⁹³ Parallelistiert man diese Entwicklung mit der sogenannten Preisrevolution des 16. Jahrhunderts,

preise in Köln 1368–1797. Bd. 1: Getreideumsatz und Getreidepreise: Wochen-, Monats- und Jahrestabelle. Köln/Wien 1976, XLVI, sehen einen sinkenden Trend in der agrarischen Produktion im 16. Jahrhundert. Bruno Lienen errechnet für das 15. Jahrhundert höhere Flächenerträge als nach 1600. Vgl. *Lienen*, *Oberrhein* und *Niederrhein* (wie Anm. 88), 470, ebd. 460 der Hinweis auf den Trend zu größeren Höfen. Vgl. auch *Hans Mottek*, *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*. Ein Grundriß. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution. Berlin (Ost) 1974, 226. Für England hat die wenigen Studien zu Wandlungen in der Produktivität zusammengefaßt: *Hybel*, *Crisis or Change* (wie Anm. 28), 226 u. 284 f. Danach ist in der agrarischen Produktivität seit dem späten 14. Jahrhundert ein steigender Trend feststellbar. Steigende Produktivität zum Ende des Mittelalters konstatieren auch *Grenville Astill/Annie Grant*, *The Medieval Countryside: Efficiency, Progress and Change*, in: dies. (Eds.), *The Countryside of Medieval England*. London 1988, 213–234, bes. 216.

⁹¹ Auf diese Möglichkeit hat bereits 1950 Friedrich Lütge hingewiesen. Vgl. *Lütge*, *Das 14./15. Jahrhundert* (wie Anm. 31), 321 f. Vgl. die Forschung zum menschenfassend *Werner Rösener*, *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter*. (Enzyklopädie deutscher Geschichte. Bd. 13.) München 1992, 110–115.

⁹² Vgl. *Achilles*, *Überlegungen* (wie Anm. 31), passim. Vgl. auch *Rösener*, *Agrarwirtschaft* (wie Anm. 91), 114, und *Peter Moraw*, *Von offener Verfassung zu verdichteter Gestaltung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490*. (Propyläen Geschichte Deutschlands, 3.) Berlin 1985, bes. 273.

⁹³ *Lienen*, *Oberrhein- und Niederrhein* (wie Anm. 88), 460 f. Daß die „sogenannte Agrarkrise nur bedingt auf die bäuerlichen Lebensverhältnisse übertrugen“ werden dürfte, stellt auch Dieter Rödel aufgrund der von ihm untersuchten mainfränkischen Weistümer und Urbare heraus: *Dieter Rödel*, *Die spätmittelalterliche Dorfbevölkerung* in: ders./Joachim Schneider (Hrsg.), *Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg*. Wiesbaden 1996, 281–301, hier 300.

ist man eher geneigt, in jener Zeit Krise, also Armut, Zukunftsangst, Ratlosigkeit und Ausweglosigkeit zu konstatieren.⁹⁴

Doch täte man Abel unrecht, würde die Kritik an seiner Grundthese nur auf die Lage der abhängigen Bauern rekurrieren. Seiner Meinung nach zeigt sich in der spätmittelalterlichen Agrarwirtschaft ein tendenzieller Fall der Grundrente, der zwar auch die Bauern, in erster Linie aber die Grundherren ökonomisch belastete.⁹⁵ Indes haben mittlerweile auch die Forschungen zu den Grundherrschaften und zur adligen Wirtschaftsweise gezeigt, daß das Modell einer generellen Krise des Adels im späten Mittelalter wohl nicht angemessen die wirtschaftliche Lage und die Möglichkeiten dieser sozialen Gruppe abbildet.⁹⁶ Zur Lage der Landlords im englischen „manorial system“ bilanzierte Niels Hybel den Forschungsstand: Es gibt keine „general evidence of financial problems among the landlords“.⁹⁷ Einzeluntersuchungen für das Reich zeigen ein ähnliches Bild. Betrachtet man die Besitzentwicklung des

⁹⁴ Aus einer anderen Perspektive sah Abel dies ebenso. Im Vorwort seines späteren Werkes „Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Europa“ (Hamburg 1974), das ausschließlich die Frühneuzeit behandelt, sieht er das Spätmittelalter als noch wenig von materiellem Elend geprägte Epoche an: „Es wurden Fäden sichtbar, die kommende Verwirrungen ahnen ließen, aber noch nicht zum Knoten schürzten ... Das änderte sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, als allgemeiner in Mitteleuropa die Zahl der Menschen wieder zunahm. Damit erhebt sich der Vorhang ein andermal und jetzt, so darf gesagt werden, zu einem wahrhaft erregenden Schauspiel: zu der wachsenden Verarmung der von ihrer Arbeit lebenden Menschen“ (Ebd. 14). Klug ordnete Knut Schulz seinen Befund. Zwar weist er das Konzept vom goldenen Zeitalter der Handwerker im 14./15. Jahrhundert zurück, weiß aber zugleich, daß die Lebenslage der städtischen Arbeiter im 15. Jahrhundert günstiger war als im Jahrhundert danach. Dies spricht freilich nicht für die These vom goldenen Zeitalter der Handwerker im Spätmittelalter, so Schulz zutreffendes Fazit, sondern für das Elend der beginnenden Moderne. Vgl. *Schulz*, *Löhne und Lebenshaltung* (wie Anm. 42), 352.

⁹⁵ Vgl. dazu zusammenfassend *Achilles*, *Überlegungen* (wie Anm. 31), 6. Dort auch die grundsätzliche Frage, ob man den Verfall der Herreneinkommen als Indikator für eine Agrardepression heranziehen sollte.

⁹⁶ Vgl. die kritischen Bemerkungen zum Forschungsstand bei *Regina Görner*, *Raubritter*. Untersuchungen zur Lage des spätmittelalterlichen Niederadels besonders im südlichen Westfalen. (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, 18.) Münster 1987, 11–13. Kritisch auch der Forschungsüberblick bei *Markus Bittmann*, *Kreditwirtschaft und Finanzierungsmethoden*. Studien zu den wirtschaftlichen Verhältnissen des Adels im westlichen Bodenseeraum 1300–1500. (VSWG, Beih. 99.) Stuttgart 1991, 14 u. Anm. 16 (Bezug auf Abel und seine Referenzen).

⁹⁷ *Hybel*, *Crisis or Change* (wie Anm. 28), 287.

Lüneburger Landadels, so sind krisenhafte Momente eher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu vermuten, während in der Nachpestzeit eine Konsolidierung einsetzte.⁹⁸ Unterzieht man die Einkommenssituation des Adels einer Gesamtbetrachtung, so ist neben der fallenden Tendenz der Einkünfte aus der agrarischen Wirtschaft ein breites Spektrum von Erwerbsmöglichkeiten im Spätmittelalter erkennbar: Hoheitsrechte wurden gestrafft, der landesherrliche Dienst eröffnete ökonomische Perspektiven etc.⁹⁹ Die Bedeutung dieser neuen Erwerbsquellen sollte nicht unterschätzt werden. Kurt Andermann etwa konnte herausarbeiten, daß in seinem Untersuchungsraum die Einkünfte des Adels nicht in erster Linie aus den Grundherrschaften erworben wurden, sondern vor allem durch Kredit- und Pfandgeschäfte.¹⁰⁰ Für den Bodenseeadeel hat Markus Bittmann als Ergebnis seiner Untersuchung folgendes Bild gezeichnet: „Wirtschaftlich überlebt haben Familien, die zum geeigneten Zeitpunkt die richtige Entscheidung getroffen haben: für eine Dienstbeziehung, für eine Erweiterung des Herrschaftsbereiches, für eine Kapitalanlage auf Hoheitsrechte, für eine Heiratsverbindung.“¹⁰¹

⁹⁸ Thomas Vogtherr; Wirtschaftlicher und sozialer Wandel im Lüneburger Landadel während des späten Mittelalters. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 24; Untersuchungen zur Ständegeschichte Niedersachsens, 5.) Hildesheim 1983, 243 f. u. 271: Der Besitzrückgang des Adels war besonders intensiv während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Diese Entwicklung schwächt sich in der zweiten Hälfte, besonders seit 1380, ab.

⁹⁹ Wie wenig etwa das Bild des aus materieller Bedrängnis heraus zum Raubritter gewordenen Adligen für das Spätmittelalter trägt, hat jüngst Kurt Andermann, Raubritter – Raubfürsten – Raubbürger? Zur Kritik eines untauglichen Begriffs, in: (Hrsg.), „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Frieden und Recht im späten Mittelalter. (Oberrheinische Studien, Bd. 14.) Sigmaaringen 1997, 9–29, bes. 19 ff., herausgestellt.

¹⁰⁰ Vgl. Kurt Andermann, Studien zur Geschichte des pfälzischen Niederadels im späten Mittelalter. Eine vergleichende Untersuchung an ausgewählten Beispielen. (Schriftenreihe der Bezirksgruppe Neustadt im Historischen Verein der Pfalz, 10.) Speyer 1982, 193 u. 224. Zu den Problemen bei der Erfassung der adeligen Ökonomie im Spätmittelalter vgl. den instruktiven Aufsatz von Rolf Köhn, Einkommensquellen des Adels im ausgehenden Mittelalter illustriert an südwestdeutschen Beispielen, in: Schr. des Ver. für Gesch. des Bodensees u. seiner Umgebung 103, 1985, 33–62.

¹⁰¹ Bittmann, Kreditwirtschaft (wie Anm. 96), 269. Ähnlich schon Andermann, Studien (wie Anm. 100), 227, der das Konzept einer generellen Krise des Niederadels zurückweist und vielmehr den Aspekt von Umschichtungen und Neugruppierungen herausstellt. Skeptisch zur Auswirkung der Agrarkrise auf die adelige Le-

Weder systematisch noch im Vergleich, weder mit statistischen Reihen noch mit präzisiertem Begrifflichkeit läßt sich die Krise des Spätmittelalters oder gar nur die Krise der Agrargesellschaft evident erhärten. Bereits 1954 hat Michael M. Postan durchaus konzediert, daß die von ihm favorisierte These eines ökonomischen Niedergangs im Spätmittelalter eine Arbeitshypothese sei, „die nicht als ein unverrückbares Urteil, sondern als ein Gegenstand der Diskussion aufgefaßt werden muß“.¹⁰² Als Gegenstand der Diskussion kann die Krise des Spätmittelalters auch in Zukunft durchaus nützlich sein. Ein anderer Merksatz Postans, von Abel zustimmend zitiert, verweist aber auf die Notwendigkeit einer offenen und intensiven Auseinandersetzung mit dem Krisenkonzept: „Conventional notions die hard“.¹⁰³ Gerade deshalb sollten wir uns mit wissenschaftlicher Phantasie anderen Arbeitshypothesen zuwenden. Wir haben um so mehr Anlaß dazu, als die Krise nicht nur in ihrer Evidenz angreifbar ist. Das Paradigma der Krise des Spätmittelalters verzerrt zudem zumindest in Hinsicht auf das 16. Jahrhundert, aber wohl auch in bezug auf das Hochmittelalter, die Proportionen.¹⁰⁴ Man könnte zwar, wie es einige getan haben, mit gelassener Iron-

benform auch *Michael Güssolan*, Aspekte des Aussterbens politischer Führungsschichten im 14. bis 18. Jahrhundert. Zürich 1981, bes. 91: „Auch die Konjunkturschwankungen des Spätmittelalters im Agrarsektor haben den Adel nicht in den Abgrund getrieben.“ Vgl. hingegen die eher Abels Linie unterstützende Zusammenfassung bei *Rösener*, Agrarwirtschaft (wie Anm. 91), 108 f.

¹⁰² *Michael M. Postan*, Die wirtschaftlichen Grundlagen der mittelalterlichen Gesellschaft, in: Jbb. für Nationalökonomie und Statistik 166, 1954, 180–205, hier 205.

¹⁰³ *Abel*, Die Wüstungen (wie Anm. 28), VI.

¹⁰⁴ Bezogen auf das 12./13. Jahrhundert fällt der Vergleich schwerer. Einige Autoren sehen dort den Schwerpunkt krisenhafter Phänomene in der Epoche. Joachim Leuschner datiert die entscheidenden Krisenphänomene des Spätmittelalters auf das 13. Jahrhundert. Vgl. *Leuschner*, Deutschland im späten Mittelalter (wie Anm. 18), 20. Bei seiner Analyse der spätmittelalterlichen Grundherrschaft in Südgallen sieht Werner Rösener eine Krise im 12./13. Jahrhundert, die auf das 14. und 15. Jahrhundert ausstrahlte. Vgl. *Werner Rösener*, Der Strukturwandel der St. Galler Grundherrschaft vom 12. bis 14. Jahrhundert, in: ZGO 137, 174–197. Eine Katastrophe und Krise für das mittelalterliche Flandern markiert nach *David Nicholas*, Medieval Flanders. London 1992, 150–208, ebenfalls das 13. und nicht das 14. Jahrhundert. Für England spricht Christopher Dyer für das 13. Jahrhundert von einer „overheated economy“. Das Land wurde knapp. Im Westminster Abbey Estate in den Midlands und den Home Counties besaßen 48% der Pächter weniger als zehn Acres, Anfang des 14. Jahrhunderts waren es bereits bis zu Dreiviertel der Pächter. Noch dramatischer gestaltete sich die Entwicklung in East Anglia, wo der

nie die Bemühungen von einzelnen Historikern kommentieren, die Krise des Spätmittelalters immer wieder zu reanimieren. Man kann freilich auch den Verdacht hegen, daß die Krise deshalb so gerne und oft für diese Epoche bemüht wird, weil sie die Mühe der Argumentation erleichtert. Die wissenschaftsgeschichtlich und historiographisch bedeutende Konsequenz des Topos von der Krise des Spätmittelalters ist freilich, daß sie mit modernen Methoden traditionelle Geschichtsbilder perpetuiert.

In dieser Perspektive greift unser Thema weit über die Mediävistik hinaus. Bereits die großen Nationalgeschichten des 19. Jahrhunderts von Ranke über Michelet bis Taine schrieben de facto eine Geschichte der Krisen, indem sie auf krisenhafte Momente im Werden der jeweiligen Nation verwiesen.¹⁰⁵ In diesem traditionellen Geschichtsbild, das König, Reich und Nation in den Mittelpunkt stellte, erhielt schon immer das Spätmittelalter „unter den deutschen Jahrhunderten die schlechteste Note“.¹⁰⁶ Vor dem Hintergrund der überkommenen Zensurtheorie hat die moderne Wirtschaftsgeschichte mit der Agrarkrisentheorie „das Bild des Spätmittelalters als Verfallszeit“ vervollständigt.¹⁰⁷ An einem traditionellen Geschichtsbild zu rütteln, haben die Apologeten der Krise insofern verhindert. Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts scheint in dieser Perspektive die Fehler der Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts zu wiederholen, indem sie einem verengten Konzept folgt und die eigene Zeit zum alleinigen Maßstab der Betrachtung und Bewertung macht. Für die Verfassungsgeschichte hat Peter Moraw das hermeneutische Problem deutlich herausgestellt: „Wenn von Verfallszeit, Auflösung, Zersplitterung, Zersetzung, Krise, Chaos, vom Kampf aller gegen alle, von Widersprüchen und Zerrissenheit, von schwerster Schädigung des Ganzen und von

Anteil der Kleinstpächter von 1220 bis 1292 von 18 auf 60 Prozent stieg. Erst danach entspannte sich die Landfrage. Im Landzeitvergleich war die Bodenverteilung im 15. Jahrhundert ausgeglichener als an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert. Vgl. *Christopher Dyer, Standards of Living in the Later Middle Ages. Social Change in England c. 1200–1620*, Cambridge/New York 1989, 124f. und 141.

¹⁰⁵ Vgl. *Starna, Historians and „Crisis“* (wie Anm. 2), 9.

¹⁰⁶ So für das fünfzehnte Jahrhundert *Hermann Heimpel*, Das deutsche 15. Jahrhundert (wie Anm. 54), 9. Beispiele für die klassische Negativbewertung des späten Mittelalters bei *Meuthen*, Gab es ein spätes Mittelalter? (wie Anm. 9), 117f.

¹⁰⁷ So *Matthias Puhle*, Wirtschaft und Gesellschaft West- und Mitteleuropas im 14. und 15. Jahrhundert, in: Carl August Lückcrath/Uwe Uffelmann (Hrsg.), Das Mittelalter als Epoche: Versuch eines Einblicks. Idstein 1995, 209–237, hier 211.

engerzig verschnörkelten Staatsverhältnissen die Rede ist, braucht man nicht mehr nach politischer Kontinuität Ausschau zu halten.“¹⁰⁸ In eben diesem Sinne war schon von Hermann Heimpel für die Erforschung des späten Mittelalters angeregt worden: „Man muß suchen, die auf dieser Tagung behandelte Zeit in den Griff zu bekommen vor allem durch den Abbau feststehender Vorstellungen, fester Formeln wie etwa: Niedergang des Reiches, Zerrüttung u. ä.“¹⁰⁹ Hält man sich an diese Anregung, wie es Verfassungs- und Reichsgeschichte in den letzten Jahrzehnten getan haben, ergibt sich Erstaunliches: „Die bekante gesamteuropäische Krisenzeit“, so wiederum Peter Moraw, „ist in die staatliche Geschichte nach wie vor nicht leicht einzuordnen.“¹¹⁰ Ich würde hinzufügen: in die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ebensowenig. Die Krise des Spätmittelalters, so Winfried Eberhard am Ende eines langen Buches auf der Suche nach ihr, findet „letzten Endes in den Köpfen und Herzen der Menschen statt“.¹¹¹ Sollte er damit, was ihm fernlag, die Köpfe und Herzen der Historiker des 20. Jahrhunderts gemeint haben, dann und nur dann wäre ihm zuzustimmen. Denn die Krise ist zuallererst eine Imagination des 20. Jahrhunderts. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, die traditionelle Epochenenteilung aufrechtzuerhalten, und mehr noch das Konzept eines gerichteten und zwangsläufigen Verlaufs der Geschichte scheinbar bestätigt.¹¹² Die Bewah-

¹⁰⁸ *Peter Moraw*, Gedanken zur politischen Kontinuität im deutschen Spätmittelalter, in: Fsch: Hermann Heimpel, Bd. 2. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 36/2.) Göttingen 1972, 45–60, hier 46. Allgemein dazu *Starna*, *Historians and „Crisis“* (wie Anm. 2), 21: „With an eye for crisis historians risk seeing the pathological where, for better or worse, normal and quite unexceptional processes are at work. Or, preoccupied with the sickness, they may neglect the patient.“

¹⁰⁹ *Hermann Heimpel*, Zusammenfassung, in: Die Welt zur Zeit des Konstanzer Konzils (wie Anm. 54), 171–182, hier 182.

¹¹⁰ *Peter Moraw*, Neue Ergebnisse der deutschen Verfassungsgeschichte des späten Mittelalters, in: Über König und Reich. Aufsätze zur deutschen Verfassungsgeschichte des späten Mittelalters. Hrsg. v. Rainer Chr. Schwings aus Anlaß des 60. Geburtstags von Peter Moraw, Sigmaringen 1995, 47–72, hier 53f.

¹¹¹ *Winfried Eberhard*, Die Krise des Spätmittelalters: Versuch einer Zusammenfassung, in: *Seib/Eberhard* (Hrsg.), Europa 1400 (wie Anm. 4), 303–319, hier 319.

¹¹² Es ist gleichsam eine Ironie der Geschichtsschreibung, daß dies Abel nun gerade nicht beabsichtigt hat. Er wandte sich dezidiert gegen ein Geschichtsbild, das einen linearen Fortschritt der Gesellschaft beschrieb. Für ihn war der historische Verlauf eine Welle von Konjunkturen, von Auf- und Abs, innerhalb derer das Spätmittelalter eine Phase des Niedergangs war. Vgl. *Abel*, Die Wüstungen (wie Anm. 28), Vf. Auch Seibt intendierte mit seinem Krisenkonzept ein zyklisches Pha-

nung eines teleologischen Geschichtsbildes wurde, gewollt oder ungewollt, durch das Konzept der Krise des Spätmittelalters in das unsrige gerettet. Will Erich Peuckert hat diesen Zusammenhang meines Erachtens in mustergültiger Weise offengelegt. Nach Peuckert habe das „böse“, in einer Krise taumelnde 15. Jahrhundert die Reformation herbeigeseht: „Das fünfzehnte Jahrhundert, aus der Erkenntnis, daß es im Untergange stehe, aus der Erkenntnis eines Darniederbrechens aller Ordnungen, und in der elementaren Angst, dem Untergange, dem Bösen der eschatologischen Zeit, dem jüngsten Gerichte zu enttrinnen, sucht die Reformation.“¹¹³ Das Peuckerts Interpretation zugrundeliegende Geschichtsbild wurzelt wie die Hochschätzung des Hochmittelalters in einer Tradition, die bis in das Mittelalter zurückreicht: Eine nicht zu beeinflussende Macht, sei es Gott oder ein Weltgeist, wirkt in der Geschichte, sucht sich Herrscher und Völker als Werkzeug und gibt der historischen Entwicklung eine Richtung. Unter Bezug auf das Geschichtsbild des Ausgangs des 15. Jahrhunderts geborenen Sebastian Franck bestätigt Peuckert diese geschichtsphilosophische Kontinuität und schlägt eine neue, überraschende Brücke aus unserem in ein längst vergangenes Jahrhundert: „Cum deo begriff er die Geschichte sich vollziehen; cum deo erscheint sie uns, die wir nicht mehr den mythischen Alten als Gott sehen, nicht mehr den Gott, der Franck und die ihm folgenden Jahrhunderten eine freie einfließende Kraft erschien; cum deo geschieht sie uns, weil eine Geschichte ohne Sinn ja nur ein Berg von ausgedienten und zerbrochenen Scherben wäre.“¹¹⁴ Doch auch auf die beschworene Gefahr hin, im Schutt zu waten: Zwangsläufigkeiten, darauf hatte schon Jacob Burckhardt verwiesen, gibt es in der Geschichte nicht.¹¹⁵ Er, der große Kenner der Renaissance, sah vermutlich zu Recht keinen Grund, seinen Krisenbegriff auf das Spätmittelalter zu applizieren. Gegen die erst nach ihm anbrechende Hochkonjunktur des

semodell und optierte insofern gegen einen gerichteten Verlauf der Geschichte. Vgl. *Heide Wunder*, Die ‚Krise des Spätmittelalters‘ im Spiegel der Geschlechterbeziehungen – zum gesellschaftsgeschichtlichen Phasenmodell Ferdinand Seibts, in: Bea Lundt/Heima Reimöller (Hrsg.), Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Für und mit Ferdinand Seibt aus Anlaß seines 65. Geburtstags. Köln/Weimar/Wien 1992, 73–85, hier 84.

¹¹³ Will Erich Peuckert, *Die große Wende*. Das apokalyptische Saeculum und Luther. Bd. 1. Darmstadt 1966, 258f. Die erste Auflage dieses Buches erschien 1948.

¹¹⁴ Ebd., 7.

¹¹⁵ Vgl. dazu jetzt die zusammenfassenden Überlegungen bei *Koselleck*, *Über Sinn und Unsinn* (wie Anm. 64).

Krisenkonzepts wußte er schon einzuwenden: „Die echten Krisen sind überhaupt selten.“¹¹⁶ Und gegen Zwangsläufigkeiten dergestalt, daß etwa das Mittelalter untergehen mußte, weil die alte Ordnung in krisenhafter Erschütterung zerfiel, wußte er schon mahmend anzudeuten, daß die Reformation „hätte können wesentlich abgeschnitten werden.“¹¹⁷ Würde man von solchen Einsichten ausgehend das Spätmittelalter einer neuen Betrachtung unterziehen, könnte es aus dem Schatten der leuchtenden Epoche umrahmenden Ereignisse und Strukturen, etwa Reformation, hochmittelalterliches Kaisertum und gleichzeitige Expansionsphase, hervortreten, und so einer angemessenen Betrachtung zugänglich werden.

Zusammenfassung

Die sogenannte Krise des Spätmittelalters ist in unserem Jahrhundert zu einem festen Begriff in der historischen Forschung geworden. Trotz gelegentlich vorgetragenem kritischer Einwände fehlt jedoch bislang auch international, eine systematische Auseinandersetzung mit den heuristischen und hermeneutischen Konsequenzen des Krisenmodells. Der Aufsatz verfolgt zunächst die Ursprünge des Krisenkonzepts in den kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Schriften des beginnenden 20. Jahrhunderts. Davon ausgehend wird die in Deutschland vor allem von Wilhelm Abel durchgesetzte These einer Agrarkrise im Spätmittelalter beleuchtet und auf ihre theoretische und empirische Evidenz hin befragt. Angesichts eines bei Abel nur unzureichend entwickelten Begriffs von Krise versucht der Aufsatz eine Synthese des von Frantšek Graus theorieorientiert erarbeiteten Krisenmodells mit den Befunden Abels und kommt zu dem Fazit: Die Krise des Spätmittelalters ist eine Imagination des 20. Jahrhunderts, das in einen „fernen Spiegel“ zu schauen versucht hat und sich dort allenfalls schemenhaft selbst zu erkennen vermochte. Mit dieser Art von Selbstbespiegelung hat die moderne Sozial- und Wirtschaftsgeschichte das traditionelle, auf Kaiser und Reich ausgerichtete Geschichtsbild des 19. Jahrhunderts in neue Gewänder gekleidet und damit eine wenig erkenntnisfördernde Kontinuität des Geschichtsbildes vom späten Mittelalter befördert.

¹¹⁶ Burckhardt, *Weitgeschichtliche Betrachtungen* (wie Anm. 13), 167.

¹¹⁷ Ebd., 168.